Standpunkte 01.2015

Online-Magazin des Münchner Forum e.V.

MÜNCHNER FORUM
Diskussionsforum für Entwicklungsfragen e.V.

FOTO: DETLEV STRÄTER

Promenadeplatz München

Themenschwerpunkt:
Stadtbeleuchtung

Inhalt:

Licht und Dunkelheit
Stadtbeleuchtung ohne Ende? 2

Die Nacht zum Tag –
der lange Weg zur beleuchteten Stadt 6

Einige „Licht-Blicke“ aus Münchner Sicht
unter dem Aspekt „Licht im Wandel“ 11

Petuelpark – Lichtkunstkonzept und Ausführung 14

Isarhangkanten sichtbar machen
Ein Laserprojekt am Himmel über München 16

Lichtgestaltung 17

Stadtbeleuchtung bei Tag 19

Ausstellung: Innenstadt weiterdenken 21

Umdenker, Besserwisser, Andersmacher –
Wer bewegt die Stadt? 21

Der Alte und der Neue Israelitische Friedhof
zu München (Teil 2) 22

Wie bewältigen München und das Umland das
Wachstum? 25

Kommentar: Siedlung oder Bauattitüde? 26

Debatte Finanzgarten: Offener Brief 27

Debatte Finanzgarten: „Städtebauliche Wüste“ 29

Ausstellung: Stadt Land Fluss 31

Lange Nacht der Architektur 31

Impressum 10

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Licht im öffentlichen Raum, die Stadtbeleuchtung in all ihren Facetten beschäftigt uns als Schwerpunkt der „Standpunkte“ im neuen Jahr: Naheliegend, da die Zeit der langen Winterdunkelheit nur mühsam weicht und die Sehnsucht nach Licht groß ist. Zwischen Natur- und Kunstlicht und den Zwischentönen spannt sich der Bogen über ein höchst facettenreiches Thema, das von der Historie der Münchner Straßenbeleuchtung aus einer Zeit, als die Bürger sich aus Kostengründen gegen zu viel öffentliches Straßenlicht wandten, bis zu den Lichtorgien und Licht-Belästigungen von heute reicht. In dieses Spannungsfeld eingebettet als Grenzgänger und Vermittler lebt die Licht-Kunst in der Stadt, im öffentlichen Raum. Dieses weite Feld wollen wir Ihnen mit spannenden Beiträgen nahebringen und für ein wenig Licht im Dunkeln sorgen.

Mit großer Leuchtkraft erscheint auch ein großes Projekt der Stadtkultur am politischen Himmel: der dritte Konzertsaal, der sich auf seiner Suchbewegung durch die Stadt augenblicklich am Finanzgarten niederlässt. Neues Bauen heißt oft Altes zerstören:

An diesem Ort ist abzuwägen, ob der Glanz des Neuen den Verlust des kostbaren Ortes rechtfertigt. Es bedarf einiger Geschichtsvergessenheit, um diese Frage mit ja zu beantworten. Hierzu empfehle ich Ihnen pointierte Beiträge in unserer Ausgabe.

Viel Freude beim Lesen über sowohl lichte als auch konfliktgeladene Themen der Stadtentwicklung wünscht Ihnen das Redaktionsteam.

Helmut Steyrer
1. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums

Licht und Dunkelheit

Stadtbeleuchtung ohne Ende?

Vor 200 Jahren war es noch Utopie, heute ist es längst Wirklichkeit: Die auch nachts fast taghell erleuchtete Stadt. Die Unterschiede von Tag und Nacht in der Stadt – Zeitrhythmen, Mobilitätsintensitäten und eben auch Licht und Dunkelheit – verschwinden immer mehr. Noch vor 150 Jahren, als viele dunkle Ecken nachts die Stadt prägten, wurden – wie in München und den meisten anderen Städten – die wenigen, im Wesentlichen Hauptstraßen überwiegend mit funzeligen Öl-Feuern (Wal-Tran, Rüböl, Petroleum) erhellt. Später – beginnend in den großen europäischen Städten wie London und Paris in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts – leuchteten Gaslampen Straßen, Plätze und andere die städtischen Außenräume mehr schlecht als recht aus und ernährten einen ganzen Berufsstand, den Laternenanzünder. Während die Elektrizität sich als Antriebskraft in den Industriebetrieben ab den 1860er Jahren schrittweise durchsetzte, als Beleuchtungsenergie in den Fabriken und Wohnungen bald darauf, wurde Strom erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts für die Straßenbeleuchtung nutzbar gemacht. Nürnberg war die erste Stadt in Deutschland, die ab 1882 städtische Straßen elektrisch illuminierte. Andere Städte, wie z.B. Berlin noch im selben Jahr, zogen bald nach. An der Einführung der Straßenbeleuchtung in München ab der 2. Hälfte der 1880er Jahre war auch die Elektrotechnische Fabrik J. Einstein Cie beteiligt, 1885 in der Isarvorstadt vom Vater und vom Onkel des späteren Nobelpreisträgers Albert Einstein gegründet, als Lieferant für Elektroinstallation für Kraftwerke der damals noch selbständigen Stadt Schwabing und der Stadt München.

Für die Innovationen in der Straßenbeleuchtung ist typisch, dass nicht eine bestimmte Beleuchtungstechnologie von der jeweils nächsten unmittelbar abgelöst wurde, sondern dass verschiedene Beleuchtungsarten noch lange nebeneinander existierten und eine „friedliche Koexistenz“ eingingen und nach wie vor eingehen. Wenngleich die elektrische Straßenbeleuchtung in den 1880er Jahren ihren Einzug hielt, konnten sich Gaslaternen noch bis nach dem 2. Weltkrieg in vielen Städten, in einigen gar bis ins 21. Jahrhundert halten. Welche dieser Techniken sich wann jeweils wo durchsetzte, hing und hängt natürlich zu allererst davon ab, ob mit der jeweiligen Lichtquelle und der jeweiligen Energieform (Gas oder Elektrizität) die angestrebten Beleuchtungsziele zu günstigen Gestehungs- und Unterhaltskosten auch erreicht werden. Die Abkehr vom Gaslicht erfolgte erst, als neue Leuchtmittel mit entsprechenden Wirkungsgraden zur Verfügung standen: zunächst die Leuchtstofflampen, dann Quecksilberdampflampen, gefolgt von Natriumdampf-Hochdrucklampen. Gegenwärtig setzt man auf die stromsparende und langlebigere LED-Technik, bei der die Lichtausbeute zunimmt, die Energie- und Wartungskosten hingegen sinken.

Heute ist dank der ubiquitär verfügbaren Elektrizität – zumindest in den großen Ballungszentren der Welt – der Unterschied von Tag und Nacht in den Städten weitgehend egalisiert. Dunkelheit findet nicht mehr statt. Fotos wie jene bekannte Bild-Montage der NASA aus dem Weltraum belegen, wie nicht nur die hochentwickelten Weltregionen sondern alle Kontinente – entlang der Küsten und in den großen Zentren – auch des Nachts hell erleuchtet sind.

Begründet wird der Ausbau der Straßenbeleuchtung – was wenig überrascht und sofort ‚einleuchtet‘ – mit der „öffentlichen Sicherheit“, also der Verbesserung der Aufenthalts- und Verkehrssicherheit für alle Verkehrsteilnehmer in der Nacht und in der Dämmerung. Daraus ergibt sich die nicht ganz triviale, aber grundsätzlich öffentliche/ kommunale Aufgabe, die unterschiedlichen Beleuchtungs- und Sehbedingungen der verschiedenen Mobilitätsteilnehmer und die unterschiedlichen Bewegungsformen ins Zentrum der Ausleuchtungstechnik zu stellen. Gleichzeitig ist diese auch mit den Licht- und Beleuchtungsansprüchen derjenigen Menschen abzustimmen, die sich explizit nicht des Nachts im öffentlichen Straßenraum bewegen, sich also in geschlossenen Räumen zu Hause oder anderswo aufhalten. Zu entscheiden ist, ob, womit, wie hell und mit welchen Lichtfarben beleuchtet wird. Wie zu fast allem, so gibt es auch hierzu Vorgaben: DIN-Normen, Richtlinien und Richtwerte, zum Beispiel für die Straßenbeleuchtung (DIN 13201-1), für die Beleuchtung von Fußgängerüberwegen (DIN 67523) oder die Beleuchtung von Straßentunnel und Unterführungen (DIN 67524). Abgesehen von Fußgängerüberwegen sind diese Normen, Richtlinien und sonstigen Regeln allerdings nicht bindend. Das belässt den Gemeinden einen großen Handlungs- und Entscheidungsspielraum darüber, wie beleuchtet

werden soll. Und wenn sich eine Stadt oder Gemeinde auch keinen umfassenden Beleuchtungsplan erstellt, so wird nach technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten entschieden, welche Beleuchtungen vor Ort jeweils installiert werden.

Die Verkehrssicherheit bietet zwar die Begründung zur Straßenbeleuchtung, die eigentlichen Ursachen für die Notwendigkeit zur Illumination der Nacht aber sind in den veränderten gesellschaftlichen Ansprüchen zu suchen, primär in den wirtschaftlichen, nämlich in dem Versuch, den Tag so weit wie möglich auszudehnen, indem bestimmte Tagesaktivitäten in die Nacht verlegt werden. Das sind zum einen wirtschaftliche Aktivitäten, um etwa Produktionszeiten zu verlängern, Wartungs-, Reparatur- und Rüstarbeiten in der Nacht ausführen zu lassen oder eine zweite oder gar dritte Produktionsschicht zu ermöglichen. Bestimmte Dienstleistungen wie etwa im Gesundheitswesen sind allemal Rund-um-die-Uhr-Tätigkeiten. Zum anderen ist die Nacht die Zeit für Freizeit und Vergnügungen geworden. Inzwischen sind wir zu einer Non-Stop-24-Stunden-Gesellschaft mutiert, die die natürlichen Zeitrhythmen von Tag und Nacht, von Wochentag und Wochenende, von

FOTO: DETLEV STRÄTER

Christkindlmarkt Marienhof München

Sommer und Winter hinweggefegt hat.

Dennoch ist die „erleuchtete“ Nacht nicht unterschiedslos hell. Im Außenraum der Städte, im öffentlichen Raum strahlen unterschiedliche Lichtquellen. Sie lassen sich typologisch unterscheiden in: *institutionelles Licht*, dies meint systematisch errichtete Beleuchtungsanlagen (öffentliche Straßenbeleuchtung, Beleuchtung von Verkehrsanlagen und Verkehrszeichen); *merkantiles Licht*, das sind Beleuchtungen von Schaufenstern und Werbeanlagen, mit denen kommerzielle Anbieter oftmals in aggressiver Weise auf sich aufmerksam machen (in den Himmel gerichtete, sich bewegende Skybeamer; grell erleuchtete Läden; in den öffentlichen Raum gerichtete Bewegtbilder, zumeist Werbebotschaften transportierende Screens; blinkende und laufende Lichtbänder u.a.); *Licht von Infrastruktur- und Gewerbeanlagen*, dies sind spezielle Beleuchtungen von Dienstleistungs- und Freizeitanlagen mit Wiedererkennungswert (Flughäfen, Bahnhöfe, Häfen, Raffinerien, Einkaufszentren, Tankstellen, Sportanlagen, z.B. Allianzarena, die je nach Nutzung die Farben wechselt); *individuelles Licht*, das aus Wohn- und Bürohäusern in den öffentlichen Raum abstrahlt, aber auch Sonderinstallationen zu besonderen Zeiten (Weihnachten etc.); *inszeniertes Licht*, mit dem öffentliche oder andere markante Gebäude, Denkmale, Tollwood-Zelte aus Image- oder Eventgründen herausgehoben werden; *rituelles Licht* meint zeitweise Lichtinstallationen, etwa zu Weihnachten, Messen, Volksfesten, sowie *mobiles Funktionslicht*, also das Licht, das Autoscheinwerfer und öffentliche Verkehrsmittel abstrahlen.

In der Summe hat sich die Ausleuchtung der Städte in der Nacht in den vergangenen Jahren erheblich intensiviert. Der jährliche Zuwachs der Lichtverschmutzung beträgt weltweit, in Deutschland ebenso, durchschnittlich 6 Prozent. Schätzungen gehen in manchen US-amerikanischen Städten sogar von einem jährlichen Licht-Anstieg von 30 Prozent aus. In den letzten 150 Jahren soll in Berlin die Helligkeit in klaren Nächten um das Zehnfache, in wolkigen Nächten um bis zum Tausendfachen gestiegen sein. Aber nur ein Teil der Lichtquellen ist von der öffentlichen Hand selbst installiert und kann unmittelbar reguliert werden.

Licht ist ein positiv besetzter Begriff: Licht ist Beleuchtung, ist Helligkeit, ist Klarheit (lichte Momente), ist Erleuchtung. Licht gibt Orientierung. Licht symbolisiert Sicherheit, Schönheit und Kreativität. Licht verdrängt die Dunkelheit, das „Böse“. Die beleuchtete, erhellte Stadt steht auch für wirtschaftliche Prosperität: „München leuchtet“ … (bei Thomas Mann allerdings in der Vergangenheitsform).

Dieses per se positive Begriffsumfeld macht es deshalb auch schwer, die Folgen der Ganz-Tages-Beleuchtung umfassend und objektiv zu diskutieren: Eine erhellte Stadt auch in der Nacht ist schließlich eine Errungenschaft, die man sich nicht so einfach infrage stellen lassen möchte. Licht und Zeit bedingen einander – die Verlängerung des Tages in die Nacht hat erhebliche Konsequenzen zur Folge gehabt und produziert weitere: Öffentlicher und Individualverkehr findet kaum vermindert auch in der Nacht statt – mit allen negativen Emissionen (Lärm, [Fein-] Staub). Arbeits- und Ruhezeiten verschieben sich,

Schicht- und Nachtarbeit wird intensiviert, gestiegene berufliche Anforderungen zwingen zu individueller Zusatzarbeit in der Nacht,

Dies hat nicht unerheblich Auswirkungen auf den menschlichen Biorhythmus: Natürliche Dunkelheit und nächtliche Ruhe sind in der Stadt kaum mehr zu finden. Nacht- und Schichtarbeit produzieren Gesundheitsschäden, erhöhen das Krebsrisiko, Übermüdung provoziert Unfälle und vieles mehr. Die hell erleuchtete Non-stop-24-Stunden-Stadtgesellschaft erzeugt erhebliche gesellschaftliche Kosten.

Licht wird inzwischen neben Lärm und Smog zu den gesundheitlich beeinträchtigenden Emissionen gezählt. „Lichtverschmutzung" hat sich als Begriff für die Über-Illuminierung etabliert. Im Gegensatz zu Luft und Lärm ist es bei Licht allerdings schwieriger, die negativen „Verschmutzungs"-Wirkungen zu identifizieren und zu bewerten. Das macht die Sache um die Ermittlung und Festlegung von Grenzwerten, wie in anderen Bereichen der Umweltpolitik üblich, weniger eindeutig: Bei Licht kann zwar ihre Emission gemessen werden; aber anders als bei Lärm und Luft liegen bei Licht keine stofflich wahrnehmbaren Belastungen (Immissionen) vor.

Dennoch wird „Lichtverschmutzung" inzwischen von der Umwelt- und der kommunalen Politik erkannt und thematisiert – zumindest von einzelnen Städten, die darauf mit Beleuchtungskonzepten („Lichtmasterpläne") reagieren. Sie legen nicht nur eine effiziente Beleuchtung und Lichtgestaltung des öffentlichen städtischen Raumes fest, sondern befassen sich auch mit den negativen Folgen der nächtlichen Beleuchtung und den Möglichkeiten, diese auf das notwendige Licht zu reduzieren. Und sie nehmen nicht nur die öffentlich installierten Lichtanlagen ins Visier, sondern auch die privaten Beleuchtungsquellen, die in den öffentlichen Raum hineinstrahlen.

Zum Beispiel die Stadt Zürich. Die Schweizer Stadt hat 2004 einen Lichtplan („Plan Lumière") aufgestellt, für den sie sich die Stadt Lyon in Frankreich zum Vorbild genommen hat, und setzt seitdem spezielle Projekte in sog. Interventionsgebieten nach Vorgabe dieses Beleuchtungskonzepts um. Zürich versteht Licht als ein wesentliches Stadtgestaltungselement; mit dem eine angemessene Beleuchtung von Bauten, Brücken und wichtigen Stadträumen erzielt wird. Damit will die Stadt ihre nächtliche Attraktivität erhöhen und die Orientierung und das Sicherheitsgefühl stärken. Es geht erstens um die Aufenthalts- und Lebensqualität im öffentlichen Raum, zweitens um die Vermeidung von Lichtimmissionen und die Rücksichtnahme auf ökologische Aspekte sowie drittens um die Senkung des Energieverbrauchs. Die Umsetzung des Plan Lumière

Lichtverschmutzung

Lichtverschmutzung ist, wie die verwandten Begriffe ‚light pollution' und ‚Lichtsmog' auch andeuten, eine Form der Umweltverschmutzung. Damit wird die direkte und indirekte Aufhellung des Nachthimmels durch im Wesentlichen künstliche Lichtquellen bezeichnet. Lichtverschmutzung kann sich störend auf Pflanzen und Tiere, aber auch auf den Biorhythmus des Menschen auswirken. Er beeinträchtigt die astronomische Beobachtung des Nachthimmels.

Lichtverschmutzung ist eine Begleiterscheinung der Industrialisierung, sie tritt vor allem in dicht besiedelten Regionen auf. Verursacht wird Lichtverschmutzung vor allem durch nach oben abstrahlendes oder reflektierendes Licht. Dazu tragen zum einen direkt strahlende Lichtquellen wie Straßenbeleuchtung, Leuchtreklamen, Videowände, Flutlichtanlagen und Industriebeleuchtung, die ihr Licht weitgehend ungenutzt zu den Seiten und nach oben abstrahlen (Lichtverluste), bei, insbesondere ist auf in den Himmel gerichtete Suchscheinwerker („Skybeamer"), Laserpointer und das Fernlicht von Fahrzeugen zu verweisen. Zudem reflektiert Licht an anderen Luftverunreinigungen (atmosphärische Stäube, Feinstaub, Sprühnebel u.a.) und erfährt auf diese Weise eine großflächige Lichtzerstreuung. Dadurch entstehen die bekannten großflächigen Lichtglocken über den Städten, ein diffuser Nebel aus Licht – der „Lichtsmog" im eigentlichen Sinne.

Die Lichtzerstörung der Nacht hat vielfältige Konsequenzen für bestehende Ökosysteme. Relativ gut erforscht sind die Wirkungen der Lichtverschmutzung auf den Pflanzenwuchs und auf nachtaktive Insekten. Durch falsche Beleuchtungskörper und falsche Lichtwellenlängen sind Insekten Lichtopfer in großer Zahl. Mittelbar hat der Verlust an Insekten Auswirkungen auf die Ernährung der städtischen Vogelpopulation, deren Reduktion wiederum Folgen für die Ausbreitung von Ungeziefer in den Städten. Weiße Lichtquellen mit hohem Blau-Farbanteil bereiten vor allem auch Zugvögeln erhebliche Navigations- und Orientierungsprobleme; sie fliegen in mit diesem Licht hell erleuchtete hohe Gebäude und verenden. Lichtverschmutzung hat auch Auswirkungen auf andere nachtaktive Tiere wie Fledermäuse oder Frösche. Noch nicht abschließend erforscht, aber bereits nachgewiesen sind aufgrund von Lichtverschmutzung auftretende Störungen im Hormonhaushalt des Menschen (Verschiebung des Tag-Nacht-Zyklus', Menstruationszyklus der Frau). Als durch Lichtverschmutzung ursächlich vermutet werden gewisse Brustkrebserkrankungen und Akzelerationseffekte (verfrühtes Einsetzen der Pubertät).

Was könnte getan werden? Weitgehender Konsens besteht über einen Katalog von Maßnahmen, mit dem sich Beleuchtung im öffentlichen Raum, aber auch die von Privaten ökologisch sinnvoll installieren ließe:

- Die Beleuchtungszeiten der Außenbeleuchtungen (Straßenbeleuchtung, Werbung, Dekorationsbeleuchtung) in den Nachtstunden sind zu begrenzen und anzupassen,

- Unnötige – sowohl zu intensive als auch zu wenig zielgerichtete – Beleuchtung ist zu reduzieren,

erfolgt in enger Zusammenarbeit von Tiefbauamt, dem kommunalen Energieversorgungsunternehmen ewz und dem Amt für Städtebau. Wichtig ist, dass die Stadt auch darauf hinwirkt, Private in Form öffentlich-privater Partnerschaft in die Umsetzung ihres Plan Lumière mit einzubeziehen, schließlich haben private Eigentümer mit ihren in der Regel nicht abgestimmten Beleuchtungsmaßnahmen einen nicht unerheblichen Anteil an den Gesamtlichtwirkungen im öffentlichen Raum. In einem Handbuch werden Grundsätze sowie konkrete Ziele und Maßnahmen festgehalten, an denen sich die Stadt, aber auch Private zu halten haben. So ist festgelegt, dass auf den spezifischen Charakter und die Stimmung eines Ortes Rücksicht genommen werden soll, dass Lichtstimmungen als kohärentes Ganzes inszeniert werden, d. h. Reklamen, Schaufensterbeleuchtungen und Straßenbeleuchtungen miteinzubeziehen sind; bestehende, zu helle Schaufensterbeleuchtungen sind zu reduzieren. Die Anliegen Sehbehinderter sind zu beachten. Während der Projektierung einer Straßen-, Platz- oder Gebäudebeleuchtung ist eine Bemusterung durchzuführen, um die Wirkung der gewählten Technologie, Lichtfarbe und Lichtstärke zu überprüfen. Zielgerichtetes Licht soll nur dorthin gelangen, wo es einen gestalterischen oder funktionalen Zweck erfüllt. Die Beleuchtungsdauer und Lichtstärke ist auf das gestalterisch und funktional Notwendigste zu reduzieren. Keine direkte Abstrahlung von Licht in den Nachthimmel; keine Skybeamer; keine von unten nach oben gerichtete Beleuchtung unbelaubter Bäume. Aus Rücksicht gegenüber Vogelzügen sollen keine Hochhausbeleuchtungen außer der inneren Nutzbeleuchtung erfolgen. Leuchten sind gegen das Eindringen von Insekten und Spinnen abzudichten. Die Beleuchtung von Bauten und Anlagen bedarf einer Baubewilligung, wenn die nächtliche Situation durch die Lichtwirkung umgestaltet wird, Veränderungen an Bauten (z.B. Montage von Leuchten an die Fassade) oder neue Anlagen (z.B. Beleuchtungsmasten). Und: Die Vorgaben des Lichtplans und des Handbuchs sind zu konsultieren. D.h. der Lichtplan ist keine alleinige Entscheidung der Stadtverwaltung, sondern wird mit der Bürgerschaft abgestimmt.

Einen mit dem Plan Lumière vergleichbaren Lichtmasterplan hat die Stadt München nicht aufzubieten. Aber auch in München macht man sich beim zuständigen Baureferat Gedanken über eine angemessene Stadtbeleuchtung. 2004 wurde an die Geschichte der Münchner Straßenbeleuchtung erinnert, die 275 Jahre zuvor ihren Anfang nahm. In der dazu veröffentlichten Broschüre dominieren die Begriffe der Sicherheit und des Wohlbefindens im öffentlichen Straßenraum – wobei anzumerken und anzuerkennen ist, dass seit einigen Jahren die Gleichstellungsstelle der Stadt mit ihren Interventionen zur Stärkung des Sicherheitsgefühls von Frauen im nächtlichen Straßenraum bei den von technischem Denken dominierten städtischen Referaten inzwischen Gehör findet. Ferner thematisiert die Broschüre Aspekte der Straßenbeleuchtung und Verkehrsleittechnik. Auch ist von der „Straßenbeleuchtung als Element der Stadtgestaltung“ die Rede, wobei hierbei eher die Optik der Beleuchtungs-„Straßenmöbel“ in ihrer Umgebung als die Lichtwirkungen im Gesamtensemble ‚Öffentlicher Stadtraum‘ im Vordergrund stehen. Auch in München setzt man auf das Stilmittel Licht zur Hervorhebung attraktiver Gebäude und Stadträume in der Nacht. Mit dem Projekt „München im Licht“ werden Gebäude und andere Bauwerke in ein „besonderes Licht“ gestellt, wobei an den Kosten

- Eine Beleuchtung ist auf den zu beleuchteten Gegenstand oder im Sinne des Beleuchtungszweckes präzise zu richten (in der Regel von oben, nicht von unten oder auf den Horizont gerichtet)
- Lichtquellen sind abzuschirmen, um Abstrahlung nach oben und zu den Seiten zu verhindern,
- Auf ausschließlich nur nach oben strahlende Leuchtkörper (etwa Skybeamer, Laser-Flutlichteffekte, Bodenleuchten) ist zu verzichten.
Einige wenige Staaten sind Vorreiter, um auf gesetzlichem Wege die Lichtverschmutzung einzudämmen:
- Spanien verabschiede 1988 das weltweit erste Lichtverschmutzungs-Gesetz; Chile zog 1999 gesetzlich nach;
- Die italienische Region Lombardei gab sich 2000 ein Lichtschutzgesetz, seitdem haben sich die meisten Provinzen Italiens relativ strenge Vorschriften gegeben,
- Tschechien setzte 2002 ein Gesetz zur Lichtverschmutzung in Kraft, setzt aber die an sich strengen Vorschriften nur zögerlich um.
- Slowenien hat 2007 ein in der Fachwelt gelobtes Anti-Lichtverschmutzungs-Gesetz und eine entsprechende Verordnung verabschiedet.
Deutschland, das sich seit Jahren als europäischer Oberlehrer aufspielt, hinkt hierbei mächtig hinterher. Die große Politik ist hierin eine Nullstelle. Es lassen sich einige zivilgesellschaftliche Initiativen zur Einrichtung von Lichtschutzgebieten anführen. 2007 wurde eine Online-Petition gegen Lichtverschmutzung an den Bundestag gerichtet. Unter den deutschen Städten wird Augsburg als „Modellstadt für umweltfreundliche Beleuchtung“ hervorgehoben.

Zum Weiterlesen:
M. Held, F. Hölker; B. Jessel (Hrsg.): Schutz der Nacht – Lichtverschmutzung, Biodiversität und Nachtlandschaft, Bonn 2013, Skript 336 des Bundesamts für Naturschutz, Link: http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/Skript_336.pdf

auch Unternehmen via Sponsoring beteiligt werden. Das Repertoire dieser Bauten soll schrittweise erweitert werden. Auch finden temporäre künstlerische Lichtinszenierungen in der Stadt zu besonderen Ereignissen statt. Dass Licht auch in München als künstlerisches Stadtraum-Gestaltungsmittel eingesetzt wird, belegen etwa das Lichtkonzept des Petuelparks sowie der U-Bahnhof Münchner Freiheit und einige andere U-Bahnhöfe. Die Beteiligung der Bürger beschränkt sich auf die Möglichkeit, per Telefon auf defekte Beleuchtungen hinzuweisen (Tel. 089-233-96222), wozu Aufkleber an Laternenmasten angebracht sind, sowie auf Ortsbegehungen in Form gemeinsamer Nachtspaziergänge („Gemeinschaftsaktion Begehungen in Stadtvierteln"), die vom Baureferat in Zusammenwirken mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern, Polizeidienststellen und Mitgliedern des jeweiligen Bezirksausschusses regelmäßig durchgeführt werden – im Sinne einer unbürokratischen Hilfe für eine bessere Beleuchtung im Quartier. Was in München offensichtlich fehlt, ist eine systematische Zusammenführung der vielen guten Ansätze zu einem Gesamtkonzept „München in gutem Licht", das auch die privaten Eigentümer, Investoren, Gewerbetreibenden und die gesamte Bürgerschaft mit ihren vielen unterschiedlichen Interessen daran beteiligt und in die Pflicht nimmt, sowie auch die in den letzten Jahren endlich diskutierten ökologischen und negativen Aspekte der Lichtintensivierung („Lichtverschmutzung") mit berücksichtigt. Hierzu kann der Plan Lumière aus Zürich, können aber auch andere Städte gute Vorbilder liefern. Auf diesem Feld gäbe es in München durchaus noch einiges zu tun.

DETLEV STRÄTER

Zum Weiterlesen:
Wie das Licht in die Stadt kommt – 275 Jahre Straßenbeleuchtung in München, Hrsg. Baureferat der LH München, München 2004, Link: http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/baureferat/bei-anruf-licht/strassenbeleuchtung-in-muenchen.html
Der Plan Lumière der Stadt Zürich: Link: https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau_u_planung/plan_lumiere.html

Die Nacht zum Tag –
der lange Weg zur beleuchteten Stadt

Bürgermeister Jakob Bauer, bekannt für seine schonungslose Kritik zeitgenössischer Kommunalpolitik, ließ keinen Zweifel daran, dass die Beleuchtung der Münchner Straßen sehr zu wünschen übrig ließ. Um „diese Stadt zur Stadt zu machen" so Bauer um die Mitte des 19. Jahrhunderts, bedürfe es einer neuen Straßenpflasterung und einer Neuordnung des Beleuchtungswesens, denn in München sei es „zuweilen noch ziemlich finster".

Dabei lag lange Zeit die Pflicht zur Beleuchtung der nächtlichen Gassen bei jedem Einzelnen. War man in den dunklen Nachtstunden in der Stadt unterwegs – und das war bis in das 17. Jahrhundert keinesfalls empfehlenswert – hatte man bei Strafe die Straßenbeleuchtung in Form einer Kerze oder einer Fackel selbst mitzubringen. Nur an den wichtigsten Straßen und Plätzen waren „Pfannen" angebracht, korbähnliche Behälter aus Eisen versehen mit Pechringen, um wenigstens diese ausgesuchten Orte bei festlichen Anlässen etwas zu erhellen. Die Verantwortung, diese Pfannen mit Brennmaterial zu beschicken, lag auch hier bei den Bürgern bzw. Hausbesitzern. Gelegenheiten, sich nachts auf den Straßen aufzuhalten, gab es selten, denn abgesehen von der Faschingszeit oder zur Sonnwend' gingen Münchner Bürger mit den Hühnern ins Bett und standen mit ihnen wieder auf. Menschen, die sich dagegen während der gewöhnlichen Nächte in den dunklen Gassen aufhielten, waren Diebe und Räuber oder aber die Stadtwächter, die in Münchens Gassen patrouillierten, bewaffnet und mit einer Laterne versehen.

Im 18. Jahrhundert wurden die Münchner mutiger und unternehmungslustiger. Aber während man in Städten wie Paris oder London und auch in einigen deutschen Städten bereits im 17. Jahrhundert dazu übergegangen war, Straßen und Gassen in den dunklen Abendstunden mit einigen fest installierten Laternen zu beleuchten, hatte man sich in München bisher noch nicht dazu durchringen können. Licht in das städtische Dunkel brachten allein fest installierte

Laternen an Gasthäusern oder Privathäusern wohlhabender Bürger. Trotz wiederholter Mahnungen des Hofs, eine bessere Straßenbeleuchtung würde die Sicherheit in den Straßen beträchtlich erhöhen, waren die Münchner nicht bereit, für diesen überflüssigen Luxus zu bezahlen. Am 3. November 1731 wurde trotzdem die Münchner „Stadt-Illumination“ eingeführt, eine Einrichtung, die vom Kurfürsten gewünscht, vom Hof veranlasst und vor allem organisiert, von der Bürgerschaft aber bezahlt wurde.

Sehr schnell erkannte man, dass die vorerst 600 Glaslaternen nach Wiener Vorbild, die täglich bei Einbruch der Dunkelheit von den eigens angestellten Laternenanzündern mit Unschlitt gefüllt und an Eisenstangen befestigt wurden, die gestellten Anforderungen nur ungenügend erfüllten. Aber auch nach dem Anbringen zusätzlicher Laternen blieb die Beleuchtung in der Kritik, zu schlecht und zu teuer waren die neuen Laternen. Die Münchner verspotteten die Laternenanzünder und blieben die Beleuchtungsabgabe schuldig. Um die geringen Einnahmen wenigstens etwas aufzufangen, entwickelten Spezialisten bei Hof einen komplizierten Beleuchtungskalender, der die Laternenanzünder dazu zwang, jeden Abend sowohl den Mondkalender als auch die zu erwartenden Witterung festzustellen, denn in mondhellen Nächten und bei klarem Himmel konnte man gut auf eine Straßenbeleuchtung verzichten und natürlich auch den ganzen Sommer über, denn nach 11 Uhr ging man als echter Münchner nicht mehr auf die Straße.

In den folgenden Jahrzehnten war die Geschichte der Straßenbeleuchtung in München geprägt von verzweifelten Versuchen, die steigenden Materialkosten auszugleichen und dabei trotzdem die immer noch dürftige Qualität zu verbessern: Man erhöhte und reduzierte die Anzahl der Lampen, erhöhte und senkte die Steuern und versuchte schließlich die Hausbesitzer in die Verantwortung zu nehmen. Die Privatisierung des Illuminationsamts 1781 brachte weder die angestrebte Qualitätsverbesserung noch einen höheren Beliebtheitsgrad, das zu einer Zeit, in der man mittlerweile auch in München die Abende und sogar Nächte zu vielfältigen Unternehmungen nutzte. Neue technische Errungenschaften wie die französischen Réverbères oder auch Straßenlaternen „an Stricken über der Straße hängend“ für eine besser Ausleuchtung der Straßen waren in München nicht zu realisieren.

Eingeführt wurde dagegen eine wesentlich höhere Beleuchtungsabgabe für alle Hausbesitzer.

Mit der Gemeindeordnung vom 17. Mai 1818 gingen Straßenbeleuchtung, Personal und deren Finanzierung in die Hände des Magistrats über. Da man dem Magistrat keine Akteneinsicht in die finanziellen Verhältnisse des bis dato privaten „Geschäfts“ gewährt hatte, musste dieser nach der Übergabe der Bücher am 15. Dezember 1818 feststellen, wie desolat die finanzielle Lage und der Zustand von sowohl Material als auch Geschäftslokal wirklich waren. Die neuen städtischen Beauftragten bemühten sich redlich, ernteten aber keinen Dank und auch weiterhin blieb die Straßenbeleuchtung ungenügend. Die dringend notwendige Beleuchtung der Neubauviertel Schönfeldvorstadt und Maxvorstadt wurde vorerst aufgeschoben. Hier aber war Münchens Prominenz beheimatet, die sich auch in der Nacht außerhalb ihrer Häuser bewegte, Konzerte oder Leseabende in ihren Vereinen besuchte, sogar Bälle, die bis in die

FOTO: STADTARCHIV MÜNCHEN

Der Sendlinger-Tor-Platz, beleuchtet mit Gaslaternen im Jahr 1860

FOTO: STADTARCHIV MÜNCHEN

Der Marienplatz um 1895. Links vor dem Rathaus die neuen Bogenlampen

frühen Morgenstunden dauerten. Eine von der Regierung von Oberbayern aufgezwungene Verpachtung der Straßenbeleuchtung suchte Bürgermeister Teng erfolglos mit dem Hinweis zu umgehen, einer zeitlichen Ausdehnung der Straßenbeleuchtung bedürfe es nun wirklich nicht, immerhin lägen um 12 Uhr die Münchner längst in ihren Betten.

London ließ im Jahr 1807 bereits die Pall Mall mit Gas beleuchten, Berlin und Hannover erhielten als erste Städte Deutschlands Gasanstalten für eine Straßenbeleuchtung. Mehrere Firmen hatten dem Münchner Magistrat bereits sowohl die Herstellung einer Gasbeleuchtung als auch des dazu benötigten Gases angeboten. Vorerst verliefen alle diese Projekte im Sande. Inzwischen drängte auch die Regierung von Oberbayern auf eine bessere Straßenbeleuchtung, vor allem aber in Nähe „der Neubauten Ludwigs I.“. Zahlreiche Techniker bemühten sich

FOTO: PRIVATE SAMMLUNG

Postkarte München, Der alte Hauptbahnhof

deshalb um alternative Beleuchtungsarten, erkundeten Vorzüge und Nachteile der Gasbeleuchtung. Probeweise wurde schließlich eine Ölbeleuchtung im Hofgarten eingeführt.

Der 12. Dezember 1845 markiert einen Wendepunkt in der Beleuchtungspolitik der Stadt. Nach einer längeren Phase der Ablehnung war der Münchner Magistrat nun endlich bereit zu einem Sinneswandel, und Bürgermeister Jakob von Bauer konnte mitteilen, dass wie andere „Städte von Bedeutung“ sich nun auch München zu einer Beleuchtung mit Gas entschieden habe. Vorerst allerdings blieb die Vision eines prächtig beleuchteten Münchens nicht realisierbar. Aus Angst vor Aufständen verweigerte die Regierung von Oberbayern eine Steuererhöhung zur Finanzierung der neuen Beleuchtung. Neubauviertel wie fast die gesamte St. Anna Vorstadt oder die Isarvorstadt sollten deshalb erst dann besser beleuchtet werden, wenn der Beleuchtungsfonds durch private Abnehmer und stärkere Besiedelung aufgestockt war. Bis dahin würde hier weiterhin die bekannte Finsternis herrschen, außer es schien der Mond.

Nur das Stadtzentrum sollte vorerst mit insgesamt 1.269 Laternen in einem Abstand von etwa 44 Meter beleuchtet werden, über Kreuz in einem Abstand von ca. 22 Meter, womit die Beleuchtung weniger dicht und weniger effektiv war als heute. Anstelle der Gründung einer kommunalen Beleuchtungsanstalt schloss der Magistrat am 31. Oktober 1848 einen vorerst auf 25 Jahre festgelegten Vertrag mit einer privaten Gasbeleuchtungsgesellschaft, die eine Beleuchtung der Innenstadt in verschiedenen, zeitlich abgestimmten Schritten zusagte. Die Gesellschaft erhielt dafür das alleinige Recht, in München Leitungen zu verlegen, bei einer Ausdehnung des Gasnetzes musste eine Mindestanzahl von Abnehmern vorhanden sein. Die Gaspreise orientierten sich an den Steinkohlepreisen und würden bei deren deutlichem Sinken auch für die Abnehmer günstiger werden. Sollte aber eine wesentlich effektivere Beleuchtungsart erfunden werden, müsste sich die Gesellschaft aus München zurückziehen.

1850 begann man mit dem Bau der ersten Münchner Gasfabrik an der Thalkirchner Straße und gab Gaslaternen in Auftrag, Laternenträger aus Gusseisen, versorgt mit Gas über in Hauswände eingelassene Aufsteigröhren. Waren die Häuser zu weit von der Straße entfernt wie z. B. am Karolinenplatz, wurden Säulen aus Eichenholz und einem Laternenarm aufgestellt. Die Laternen selbst waren voll verglast, um dem Licht bessere Wirkung zu verschaffen. Trotz einiger Pannen und unsachgemäßer Arbeit bei der Verlegung der Röhren konnte am 11. Oktober 1850 noch für denselben Monat die Einführung der Gasbeleuchtung verkündet werden, und am 9. Dezember 1850 zeigten 1.000 neue Gaslaternen den Einzug der neuen Technik in München an. Allerdings waren auch jetzt noch Münchens Straßen nicht die gesamte Nacht beleuchtet und in Vollmondnächten – hier galt der Kalender, nicht aber die Witterung – „ruhten“ auch die Gaslaternen. Auch mit der Ausdehnung des Gasnetzes ging es weniger zügig voran als erwartet, denn die machte die Gasgesellschaft abhängig von der Zahl der Abnehmer. Trotzdem wurde der Vertrag mit der Gesellschaft nach 25 Jahren für weitere 36 verlängert; der Magistrat glaubte sich durch zusätzliche Vereinbarungen weitgehend abgesichert. Für eine Übernahme des Röhrennetzes und ihres weiteren Ausbaus fehlte der Stadt schlicht das Geld.

Aber auch jetzt noch gingen wirtschaftlicher

Aufschwung Münchens und Ausbau des Gasnetzes keineswegs Hand in Hand, und die Gasbeleuchtungsgesellschaft verweigerte sogar großen Brauereien einen Gasanschluss, falls sich dieser Anschluss für die Gesellschaft nicht wirklich lohnte. Trotzdem kam es zu steigenden Abnehmerzahlen und zum Bau eines zweiten Gaswerks in Haidhausen, denn die Münchner waren zunehmend anspruchsvoll geworden und wollten dunkle Ecken und Wege nicht mehr tolerieren. Hatte man aber das Pech, in einem etwas weniger populären Stadtviertel zu wohnen oder aber ein Fest erst nach 2 Uhr Nachts zu verlassen, musste man sich immer noch mit einer Laterne behelfen.

In anderen Städten wie Nürnberg oder auch Berlin war man schon wieder einen Schritt weiter und experimentierte mit der neuen Energie Strom bzw. der weitaus helleren und sichereren Beleuchtung mit Bogenlampen. Immerhin war die neue Technik 1869 als Baustellenbeleuchtung an der Braunauer Eisenbahnbrücke zu bewundern, und ab 1879 nannte sich der Münchner Hauptbahnhof erster „vollelektrisch beleuchteter Bahnhof“ in Deutschland. In dem sich inzwischen zur Großstadt entwickelten München boten wirtschaftliches Wachstum eine bessere Finanzlage und die Gemeindeordnung von 1869 kommunale Selbstverwaltung und damit breiteren Spielraum für die kommunale Entwicklung. Daher sollte hier auch das Symbol des Fortschritts, die elektrische Beleuchtung, endlich Einzug halten. 1882 waren auf der ersten deutschen Elektrizitätsausstellung im Münchner Glaspalast einige elektro-technische Versuche zu bewundern, darunter die Stromübertragung von einem Dynamo in Miesbach nach München mittels zweier Telegrafendrähte.

In den folgenden Jahren konnte die neue Technik in immer mehr Einrichtungen installiert werden, und in der Stadt entstanden erste Versuchsstationen. Der Münchner Magistrat ließ Pläne für den Bau von Kraftwerken zur Gewinnung von Strom an der Isar ausarbeiten, forderte Kostenvoranschläge für eine elektrische Straßenbeleuchtung ein und ließ schließlich 1885 sogar die Wies‘n mit 11 Bogenlampen beleuchten. Ganz München war begeistert und der Magistrat glaubte die weitere Entwicklung gesichert. Die Gasbeleuchtungsgesellschaft jedoch pochte auf ihr vertraglich zugesichertes Privileg bis 1899, die Straßen Münchens zu beleuchten und vor allem als einzige die Straßen Münchens für ein neues Leitungsnetz aufzugraben. Eine Klage des Magistrats, eingereicht am 8. November 1884 in dem sicheren Glauben, vertraglich abgesichert zu sein, wurde vom Schiedsgericht am 2. Juli 1885 abgewiesen und das Projekt einer elektrischen Straßenbeleuchtung in München vorerst zum Stillstand gebracht. Die neue Beleuchtungsart setzte sich trotzdem durch, wenn auch vorerst nur bei privaten Nutzern wie Hotels, Gasthäusern und Restaurants oder aber den bayerischen Ministerien. Zu diesem Zweck wurden auf privatem Grund Antriebsquellen aufgestellt und die Abnehmer von hier aus mit Strom versorgt, die sich damit vor ihrem Haus sogar eine elektrisch betriebene Straßenbeleuchtung leisten konnten. Die zu dieser Zeit noch unabhängige Stadt Schwabing konnte ab Februar 1889 mit einer elektrischen Straßenbeleuchtung prunken, während sich die Stadt München mit einem Gemisch aus Gasbeleuchtung, elektrischer Beleuchtung und sogar noch einigen Unschlittlampen behalf.

PRIVATE SAMMLUNG

Postkarte

Die Gaspreise der Gasbeleuchtungsgesellschaft waren inzwischen ebenfalls zu einem Ärgernis geworden, und private Gasabnehmer, die in ihren Wohnungen das immer teurer werdende Gas nutzten, drohten bereits mit einem Umstieg auf ihre alten Petroleumlampen. Die Gasgesellschaft reagierte mit steigenden Preisen und einer 20prozentigen Dividende für ihre Gesellschafter – ein Grund für Münchens Bürgermeister von Borscht, sich in scharfe Attacken gegen Monopolisten und Privatspekulanten zu ergehen. Dabei sei die Fürsorge für die öffentliche Beleuchtung laut Gemeindeordnung eine gesetzlich

verankerte Aufgabe der Gemeinde, so von Borscht, und daher das Erbringen einer ihr kraft des Gesetzes obliegenden Leistung. Eine Einrichtung, die auch noch Gewinne abwerfen könnte wie z.B. die Gasanstalt, aber auch die Wasserversorgung oder auch die Straßenbahn, sollte daher unbedingt von der Gemeinde übernommen werden!

1891 schloss die Stadt München einen Kompromiss mit der Gasbeleuchtungsanstalt: In der Übergangszeit bis 1899 würde ihr in beschränktem, aber ausbaufähigem Umfang die Beleuchtung von Straßen und Plätzen mit elektrischem Licht gestattet werden. Bei der Wahl zwischen Gleichstrom und Wechselstrom entschied man sich für Gleichstrom, da die Kraftausbeute hier bei Bogenlampen höher war. Ab 1893 begann man, Marienplatz und Neues Rathaus, das Sendlinger Tor und andere Plätze im Stadtzentrum mit Bogenlampen zu beleuchten, hohen Kandelabern von etwa zwei Metern Höhe. In den Verbindungstraßen richtet man Straßenüberspanner ein. Da die Kohlestifte häufig ausbrannten, konnten die Lampen zum Auswechseln der Stifte mittels Flaschenrolle herabgelassen und wieder aufgezogen werden. Für den Betrieb der Straßenbeleuchtung nutzte man zuerst ein kleines Wasserkraftwerk an der Westenrieder Straße, später das Muffatwerk und das Maximilianswerk. Ab 1907 arbeitete dann das neue große Kraftwerk Isarwerk 1 in Hinterbrühl. 1899 schließlich trat auch der bereits 1891 mit der Gasbeleuchtungsgesellschaft geschlossene Kaufvertrag in Kraft, und sämtliche Grundstücke, Fabriken und das Leitungsnetz gingen für die damals gewaltige Summe von vier Millionen Mark in den Besitz der Kommune über.

Da die Münchner Straßen nur schrittweise mit der neuen Technik ausgestattet wurden, gab es immer noch Straßen oder auch Straßenabschnitte mit ungenügender Beleuchtung. Bis 1899 hatte das Münchner Niederspannungsnetz dann aber immerhin eine Länge von 75 Kilometern und München damit nach Umfang und Lichtfülle die größte Anlage des Kontinents. Mit insgesamt 830 Kohlenbogenlampen zu 10 bzw. 5 Ampere galt München nun als die „bestbeleuchtete Stadt Europas“. Das städtische Beleuchtungsamt sparte übrigens vorerst mit der Einrichtung neuer und kostenintensiver Bogenlampen in Straßen mit geringerem Verkehrsaufkommen und griff hier auf die günstigeren Gaslaternen bzw. die neuen Gasglühlampen zurück. Der Übergang von einer Beleuchtungszone in die nächste, von dem mit besonders lichtstarken Flammenbogenlampen erhellten Sendlinger Tor in die von Gaslicht beleuchtete Sonnenstraße war für die Fußgänger ein Schock, ein Kontrast angeblich so gewaltig wie „ein Schritt in eine Dunkelkammer“. In einigen Außenbezirken dagegen benutzten die Münchner noch Petroleumlampen. Die Straßenbeleuchtung nach Mitternacht war inzwischen „wesentlich verbessert“, es brannte immerhin die Hälfte der Lampen. Ein Nachtleben wie in Paris oder Berlin existierte um 1900 anscheinend noch nicht, auch wenn in einigen wenigen Lokalen wie im Schwabinger Simpl Polizeistunde erst um 3 Uhr war.

Eine einheitliche elektrische Beleuchtung in allen Münchner Stadtteilen sollte der Zeit nach dem 2. Weltkrieg vorbehalten sein. Immerhin wurden ab 1915 immer mehr Gaslaternen durch strombetriebene Lampen und die wartungsaufwendigen Bogenlampen durch moderne Glühlampen ersetzt. Erst 1966 allerdings verlöschte die letzte Münchner Gaslaterne, während in der Sonnenstraße seit 1958 die „hellste Leuchte der Welt“ installiert war, eine mit drei Xenon-Langbogenlampen von je 20 KW und einem Lichtstrom von 1,5 Millionen Lumen. Mittlerweile aber war es einigen Münchnern in der Stadt schon wieder zu hell.

CHRISTINE RÄDLINGER

Dr. Christine Rädlinger ist freie Historikerin mit dem Schwerpunkt Stadtgeschichte Münchens

IMPRESSUM

Standpunkte ISSN 1861-3004

Münchner Forum e.V., Diskussionsforum für Entwicklungsfragen, Schellingstr. 65, 80799 München
fon 089/282076, fax 089/2805532,

email: info@muenchner-forum.de,
www.muenchner-forum.de

V.i.S.d.P.: Ursula Ammermann

Redaktionsschluss: 24.12.2014

Redaktion: Ursula Ammermann (UA), Helmut Steyrer (HS), Detlev Sträter (DS), Barbara Specht (BS)
Layout: Barbara Specht

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht daher nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Sollten Sie unsere Standpunkte nicht mehr erhalten oder sie jemandem zukommen lassen wollen, genügt ein Mail an: info@muenchner-forum.de

Einige „Licht-Blicke“ aus Münchner Sicht

unter dem Aspekt „Licht im Wandel“

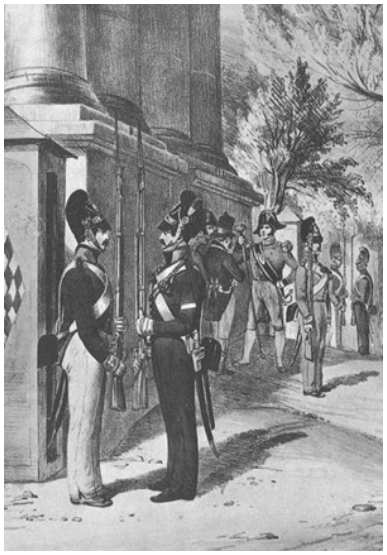
In der großen Fülle der Monacensia-Literatur fehlt bis heute eine Studie zum „Licht in der Stadt“ und den kultur- und umweltgeschichtlichen Aspekten des Lichts. Das Licht im urbanen Raum, also die Entwicklung der Straßenbeleuchtung, vom Mittelalter bis in die Gegenwart, ist nur ein Aspekt. Es geht auch darum, die Entwicklung der Brennstoffe (Kienspan, Pech, Kerze, Talg [Unschlitt], Petroleum, Gas, Elektrizität) als Teil der urbanen Kultur „auszuleuchten“. In diesem Zusammenhang ist der Berufsstand der Abdecker (Schinder, Wasenmeister) zu würdigen, der über Jahrhunderte die Funktion der „Tierkörperverwertungsanstalt“ inne hatte und die Versorgung mit tierischem Talg zur Gewinnung von Leuchtmittel gewährleistete. Ungeachtet dieser wichtigen Aufgabe wurde der Berufsstand als „unehrlich“ oder „verfemt“ betrachtet.

Erster „Licht-Blick“

Ein kurfürstliches Mandat von 1731 verpflichtete die Stadt, wegen „ersprießlichen Nutzen, Zierde und Sicherheit“ die großen und kleinen Gassen innerhalb der Altstadt zu beleuchten. Die Kosten wurden auf die Hauseigentümer umgelegt. Außerhalb der Altstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Zuständigkeit für die Beleuchtung ungeklärt, wie das folgende Beispiel zeigt.

König Max I. Joseph hat 1807 nach dem Tod von Abbé Pierre Salabert auf Empfehlung Friedrich Ludwig von Sckell das heutige Prinz-Carl-Palais erworben. Damit wurde es unumgänglich, am Haupteingang des Palais (am Weg vom Hofgarten zum Englischen Garten) einen Wachtposten aufzustellen, um die Sicherheit der königlichen Bewohner zu gewährleisten.

Im Frühjahr 1812 wurde zur Sicherheit der Wachtposten am Palais eine Beleuchtung vor dem „Prinz-



ARCHIV KLAUS BÄUMLER

1812: Licht für den Wacht-Posten am Prinz-Carl-Palais

2015 begehen die Vereinten Nationen das „Internationale Jahr des Lichts“. Damit soll an die Bedeutung von Licht als elementarer Voraussetzung des Lebens für Menschen, Tiere und Pflanzen erinnert werden. Die umfassenden Aspekte des Lichts in Wissenschaft und Kultur sollen dabei „ausgeleuchtet“ werden. Themen des UN-Jahres sind das Sparen von Licht und die sog. Lichtverschmutzung, aber auch Lichtforschung (z.B. Quantenoptik), Lichttechnologie (Lasertechnologie, LED), Licht und Kultur sowie Licht und Natur.

Ein besonderer Beitrag zum Licht-Jahr 2015 ist in Kanada geplant. Dort findet die 3rd International Conference on Artificial Light at Night“ vom 29. bis 31. Mai 2015 statt. Es sollen darauf auch kulturgeschichtliche und umwelthistorische Perspektiven diskutiert werden (www.artificiallightatnight.org).

Die Deutsche UNESCO-Kommission e.V. in Kooperation mit der Deutschen Physikalischen Gesellschaft betreut das „Licht-Jahr“ in Deutschland (http://www.unesco.de/jahr-des-lichts.html).

In einem Online-Terminkalender können Veranstaltungen angemeldet und aufgerufen werden.

In München ist derzeit erst eine Licht-Aktion angemeldet. Es handelt sich um eine temporäre Lichtinstallation zur Langen Nacht der Architektur am 23. Januar 2015. Am HVB-Tower an der Richard-Strauss-Straße zeigt der Künstler Philipp Geist seine Lichtinstallation „Green Building“, die weithin über München sichtbar sein wird. Damit sollen „neue Impulse inspiriert und vermittelt werden“ in der Sichtweise als „Kunstwerk, Green Building, Denkmal und Arbeitswelt von morgen“. Leider ist die Inspiration der Installation zeitlich knapp begrenzt; sie wird nur an sieben Tagen vermittelt (23.-25. und 28.-31. Januar 2015).

Derzeit ist noch offen, welche weiteren Beiträge in München für das „Licht-Jahr 2015“ von kompetenten Institutionen noch angemeldet werden: z.B. Deutschem Museum, Bayerischer Akademie der Wissenschaften,

FOTO: KLAUS BÄUMLER

Karl-Palais“ gefordert. Zur Begründung weist der Chef der königlichen Wachtabteilung Freiherr von Ow darauf hin, dass im benachbarten „Schönfeld eine Beleuchtung besteht, welche von den dort befindlichen Bewohnern samt und sonders auf eigene Kosten bestritten wird. An dem zunächst befindlichen Pavillon befindet sich aber keine Laterne und folglich auch kein Licht, mithin ist der dort gelegene Schildwachtposten die ganze Nacht ohne Licht und folglich der Gefahr ausgesetzt, von mutwilligen oder bösdenkenden Menschen überfallen zu werden, ohne dass derselbe es im voraus bemerken kann. Man hat sich daher mit der Königlichen Beleuchtungs-Commission benommen, dieselbe erwidert aber, dass sie für diesen Bezirk nicht zuständig sei.“

Ob der Magistrat seine Zuständigkeit damals bejahte, ist offen. Es ist aber zu konstatieren, dass im Jahr 2015 unmittelbar im Bereich des Prinz-Carl-Palais eine städtische Laterne aufgestellt ist.

Zweiter „Licht-Blick“

Im Auftrag von König Max II. erstellte sein Berater in städtebaulichen Fragen, Henri de Vaublanc (1803-1874), ein umfassendes Gutachten zur Verschönerung Münchens, zu dem Bürgermeister Jakob von Bauer (1787-1854) detailliert Stellung bezogen hat.

Henri de Vaublanc bemängelte die Beleuchtung in der Stadt: „Die Beleuchtung muß auf andere Grundsätze basiert neu eingerichtet werden, entweder durch Einführung der Gasbeleuchtung, die zwar an offenen Orten (im Freien) ganz zweckmäßig, in geschlossenen Lokalen aber wegen unangenehmen Geruchs und unaussprechlichen Rauches nicht wohl anwendbar ist, - oder durch Benützung von Reverbère-Leuchten (= Laternen mit Parabolreflektoren, die in Paris gebräuchlich waren) auf neuerer und zweckmäßiger Construktion.“

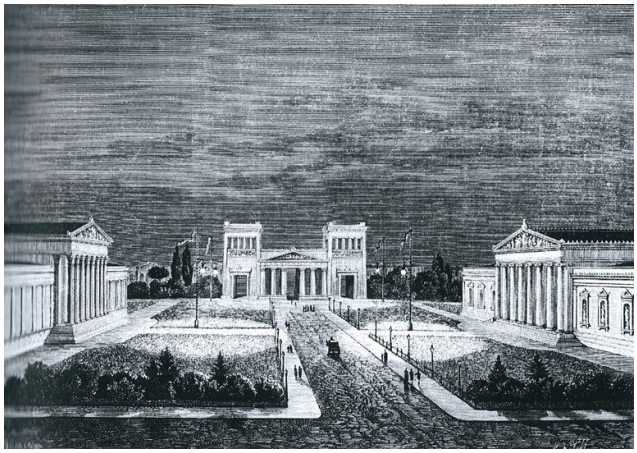
Bürgermeister von Bauer weist als erfahrener Kommunalpolitiker diese Kritik mit guten Argumenten zurück: „Die Stadt ist, soweit möglich, nach

Aca-Tech, Oskar-von-Miller-Forum, Technischer Universität München und auch Ludwig-Maximilians-Universität. Aber auch Stadtarchiv, Stadtmuseum, Kulturreferat, Baureferat und Stadtwerke München könnten durch Beiträge zur „Ausleuchtung“ der urbanen Entwicklung des Lichts in München beitragen.

Wunsch beleuchtet. Ich habe Deutschlands Hauptstädte durchreist, die Beleuchtung der belgischen Städte und der Hauptstädte Frankreichs gesehen, die Lichtstärke und die Distanzen gemessen, und außer Hamburg und Brüssel keine reichere Beleuchtung als in München gefunden, soweit die Gaslichter in der Altstadt und ihrer nächsten Umgebung reichen. … Ich bin wohl auch nicht für die Gasbeleuchtung in geschlossenen, namentlich bewohnten Räumen, kann aber den gegebenen Ursachen nicht beipflichten; denn Rauch und Geruch sind die Folgen schlechten Gases…“.

Dritter „Licht-Blick“

Mit der Internationalen Elektrizitätsausstellung im Glaspalast gelang es im September 1882, die damals neuesten Anwendungen der Elektrizität im öffentlichen und privaten Bereich darzustellen und die neue Technologie auf breiter Ebene zu popularisieren. 1882 war das Geburtsjahr der elektrischen Beleuchtung und der Akzeptanz des elektrischen Lichts als Lichtquelle der Zukunft.



ARCHIV KLAUS BÄUMLER

Elektrische Beleuchtung des Königsplatzes während der Internationalen Elektrizitätsausstellung 1882 im Münchner Glaspalast

Der erst 27-jährige Oskar von Miller, der als Bauingenieur bei der Regierung von Oberbayern beschäftigt war, hatte 1881 in Paris die Internationale Elektrotechnische Ausstellung besucht und dort den entscheidenden Impuls für sein Lebenswerk, des „sozialen Stroms“, erhalten. Im Rahmen der durch Miller organisierten Münchner Ausstellung wurde die weltweit erste Gleichstromübertragung über eine größere Entfernung (Miesbach – Mün-

chen) realisiert. Die elektrische Energie, in Miesbach durch eine Dampfmaschine erzeugt, wurde über eine Entfernung von 57 km in den Glaspalast geleitet. Der Strom trieb eine Pumpe an, die einen künstlichen Wasserfall speiste. Dieses erfolgreiche Experiment, Energie über weite Entfernungen zu übertragen, war bahnbrechend für die dezentrale Energieversorgung durch ein landesweites Stromversorgungsnetz.

Daneben wurde erstmals die neue Technologie der Glüh- und Bogenlampen durch die elektrische Beleuchtung der gesamten Ausstellung und die anschaulichen Beispiele der praktischen Anwendung des elektrischen Lichts dargestellt. Aber auch im Öffentlichen Raum wurden die Möglichkeiten der elektrischen Beleuchtung populär und faszinierend in mehreren Pilotprojekten eingesetzt. Die Arcisstraße, der Königsplatz und die Brienner Straße erstrahlten erstmals während der Ausstellung im elektrischen Licht.

Ein besonderes „Highlight“ war – gerade zur Zeit des Oktoberfests – das Anstrahlen der beiden Türme der Frauenkirche mit einem Großscheinwerfer, vom Dach des 500 Meter entfernten Glaspalasts. Eine erste Initiative „München im Licht“!

Wenig bekannt ist, dass der Englische Garten in das Ausstellungsprogramm einbezogen war. In der Hirschau erzeugte ein mit der Wasserkraft des Eisbachs betriebener Dynamo elektrische Energie. Eine Kupferleitung führte den Strom mit einer Spannung von 650 V vom Betriebsgelände der Firma Maffei über 5 km zum Glaspalast. Nachts wurden damit die Bogenlampen der Außenbeleuchtung des Glaspalasts gespeist.

Im Rahmen des „Internationalen Jahr des Lichts“ sollte versucht werden, die überragende Bedeutung dieser Münchner Ausstellung „ins rechte Licht zu rücken“.

Vierter „Licht-Blick“

„Isar- Wasser – Licht – Strom“: Die permanente Lichtinstallation an der Isar am Wehrsteg zwischen Ludwigsbrücke und Praterinsel.

Unter dem Arbeitstitel „Licht gießen“ realisierte der Künstler Joachim Fleischer 2004 in Kooperation mit dem städtischen Baureferat ein eindrucksvolles Beispiel intelligenter Licht-Kunst in der Isar-Metropole München.

Die 120 m lange Wehranlage zwischen Großer und Kleiner Isar regelt in Verbindung mit dem Praterwehr den beständigen Abfluss aus der Isar in die Bäche des Englischen Gartens. Das Wasser aus der Großen Isar stürzt über die Wehrmauern in neun Wehrkammern in die Kleine Isar. Die nächtliche Beleuchtung des „stürzenden Wassers“ erzeugt eine faszinierende „Komposition aus Bewegung, Licht und Schatten“. Die optische Dynamik des fließenden Wassers und „des gegossenen Lichts“ wird akustisch durch das Rauschen des Isarwassers optimiert. Zugleich assoziiert das frei-abstürzende Wasser die Naturgewalt des Wassers und erinnert an die „Isara rapidus“, die an dieser Stelle nicht zur Gewinnung elektrischer Energie genutzt wird, sondern sinnfälliges Element der künstlerischen Gestaltung wird. Der benachbarte „Kabelsteg“, die Brücke über die Kleine Isar, ist ein idealer Standort des Betrachters der Lichtinstallation. Denn der „Kabelsteg“ verdankt seine Entstehung der frühen Nutzung der Wasserkraft zur Energiegewinnung. Er wurde 1898 errichtet, um das städtische Muffatwerk am Auer Mühlbach durch Stromleitungen (u.a. für die Straßenbeleuchtung) über die Kleine Isar hinweg an das Stromnetz anzubinden.

BAUREFERAT QUIVID

Lichtinstallation Praterkraftwerk an der Großen Isar

Eine Besonderheit ist zu konstatieren: Das neue Praterkraftwerks an der Großen Isar (am Praterwehr) hat unmittelbaren Einfluss auf das Erscheinungsbild der Lichtinstallation. Denn das 2010 in Betrieb genommene Wasserkraftwerk kann durch seine Turbine maximal 34 cbm/s Isarwasser verarbeiten. Das bedeutet: Diese 34 cbm/s fließen nicht wie bisher am Wehrsteg von der Großen Isar in die Kleine Isar, sondern am Praterwehr in die Kraftwerksturbine. Maximal 34 cbm/s und damit etwa die dreifache Wassermenge des Auer Mühlbachs können der Lichtinstallation „Isar-Wasser-Licht-Strom“ entziehen.

Nachdem derzeitigen Kenntnisstand ist das beim Referat für Gesundheit und Umwelt (RGU) durchgeführte wasserrechtliche Verfahren für das Praterkraftwerk noch nicht abgeschlossen. Ob das RGU bei der Festlegung der zulässigen Durchflussmengen des Praterkraftwerks die Auswirkungen auf die Lichtinstallation von Joachim Fleischer berücksich-

tigt, bleibt abzuwarten. Mit guten Gründen kann vertreten werden, dass bei der wasserrechtlichen Genehmigung neben den ökonomischen und ökologischen Belangen die Aspekte der Stadtgestalt und damit die Bedeutung des „fließenden“ Isar-Wassers in der qualitätsvollen künstlerischen Ausprägung von Joachim Fleischers Wasser-Licht-Kunst-Werk berücksichtigt werden.

Das Baureferat sollte als Beitrag der Isar-Metropole München für das „Licht-Jahr 2015“ die permanente Lichtinstallation Joachim Fleischers als besonderes Werk der Licht-Kunst der Deutschen Unesco-Kommission zur Aufnahme in den Online-Terminkalender melden.

KLAUS BÄUMLER

Zum weiterlesen:
Inge Feuchtmayr, Das Prinz-Karl-Palais, München, München 1966.
Kurfürstliches Mandat vom 18. Juni 1731 „Von der nächtlichen Beleuchtung der Stadt“ in: Georg Karl Mayer, Sammlung der Landesverordnungen, Vierter Band 1788.
Henri de Vaublanc; Vorschläge für König Max II.; Jakob von Bauer, Ästhetische Rundschau über die Stadt München, Hrsg. Klaus Bäumler, München 2012.
Frank Dittmann (Hrsg), Überwindung der Distanz. 125 Jahre Gleichstromübertragung Miesbach – München, Band 24 der Geschichte der Elektrotechnik, Berlin 2011.
Münchner Isarbrücken, Kalender 2008, Hrsg. Baureferat aus Anlass des 850-jährigen Stadtjubiläums, Autor und Gestaltung: Franz Schiermeier.
Jutta Nowosadtko, Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1994.

Petuelpark – Lichtkunstkonzept und Ausführung

Der Petuelpark, als innerstädtisches Kulturraumkonzept, verbindet in Form einer Überbauung zwei bis dahin durch den Mittleren Ring getrennte Stadtteile zu einer verkehrsberuhigten Grünzone. Das Parkkonzept von Bertram und Jühling folgt nahe der Baumaßnahme zur Verlegung der Straße in etwa auf 900 Meter in der Längsachse und 80 Meter in der Breite dem Tunnelprofil, bezieht dieses auch in Teilen sichtbar ein und schafft in einzelnen Ausgriffen in Richtung Norden und Süden räumliche Erweiterungen, die durch künstlerische Eingriffe Ortsbezüge erhalten.

Das von Stephan Huber entwickelte Kunstkonzept sieht die Einbeziehung unterschiedlicher Künstlerbeiträge vor und entwickelt an verschiedenen Standorten identitätsstiftende Bezüge für die Nutzung. Die Architektur von Uwe Kiessler, Café und Ausstellungsraum, verknüpft die Aktivitäten der Städtischen Galerie im Lenbachhaus durch ein Ausstellungsprogramm im zentrumsfernen Gebäude und schafft einen weiteren Ort des Verweilens.

FOTO: FLORIAN HOLZHERR

Petuelpark München Schwabing/Milbertshofen

Als ich im Jahr 2000 das erste Mal von Stephan Huber angesprochen wurde, einen Beitrag für das Kunstprojekt Petuelpark zu leisten, dachte ich sofort an mobile Lichtquellen, die den Besucher wie begleitende Hunde durch den Park führen und nach dem Verlassen an den Zugängen geparkt werden können. In dieser selbst gewählten Arbeitsvorgabe war der Konflikt schon angelegt. Konventionelles Allgemeinlicht, also Straßenbeleuchtung, schied wegen ihrer schlechten Abbildungsqualität schon deshalb aus, weil die verwendeten Leuchtmittel zwar von der Streuung und der geforderten messtechnischen Eigenschaft den städtischen Anforderungen entsprachen, aber in der Abbildungsqualität miserabel sind. Das klingt in gewissem Sinn widersinnig, ist aber aus naturgetreuer Sicht durchaus

berechtigt und spiegelt das technische Verständnis der Industrie wieder: Wir messen nicht die Qualität der räumlich plastischen Wiedergabe, den Faktor der Nebelbildung, der Schärfeneintrübung, der tiefenräumlichen Durchdringung, sondern die industriell definierte Qualität, Leistungsprofile, mit Geräten, die exakt den Anforderungen des Produkts entsprechen. Ich schaue also in den Spiegel und sehe mein Abbild

FOTO: FLORIAN HOLZHERR

Petuelpark München

in seiner Richtigkeit, spiegelbildlich bestätigt. Es ist also eine Form der Echoforschung in einer Theorie der Bestätigung; all diese, auf ein Produkt bezogene Untersuchungen bilden nur eine Selbstreferenz ab.

Erkenntnisse der Wahrnehmungspsychologie unterliegen der historischen Einordnung und werden im Wandel der Zeit interpretiert. Es erweist sich, dass das Auge erheblich leistungsfähiger in der Adaption von Helligkeit im dunkeln Raum ist als die Apparatur. Kontrastreichere Oberflächen erhöhen nicht nur die Sicherheit beim Gehen oder Fahren, sondern tragen auch zu einer natürlichen Wahrnehmung der Umwelt bei. Aus diesem Grund fokussierte ich meine Überlegungen auf eine schnelle Wahrnehmung, wie wir sie im automobilen Einsatz kennen, wie sie auch der Stadt geschulte Flaneur tagtäglich um sich hat und bei der das Design und das Reproduktionsgerät immer noch das Augenpaar nachahmt – die Automobilscheinwerfer.

Die ersten Vorüberlegungen umfassten nun die gleichmäßige Verteilung einzelner Leuchtstationen über das gesamte Gelände primär im Bereich der Wegeführung und sekundär als Erkundungslicht zur topographischen Durchdringung. Die komplizierten Übergabepunkte, also konventionelles Licht mit der Lichtintervention, wurden vorerst zurückgestellt, erwiesen sich aber im Nachhinein erheblich leichter bewältigbar als anfangs angenommen. Über die Anforderung der Topographie bildete sich eine Stele, die im Wesentlichen rechteckig war und in der Regel vierfach, auf zwei Ebenen, bestückt wurde.

Um der Form, über das gesamte Gelände verteilt, ein gleiches Erscheinungsbild zu geben, wurden die Stelen mit einem Sockel ausgestattet, der einen rammsicheren Mantel, aus recycelten Autoreifen, formbündig und tierurinfest erhielt. Durch diesen Sockel konnten alle topographischen Anpassungen erfüllt werden.

Xenonlicht, weiß im Bereich der Wege, abgeblendet auf ca. 40 Meter, und Xenonlicht, grün gefiltert im Grünraum, Wiesen und Bäume, ausgestattet mit einer gespiegelten Mimik. Dadurch bewegen sich Fußgänger, Rad- und Rollstuhlfahrer bei korrekt eingestellten Leuchten im blendfreien Raum und erkennen sich selbst in einem scheinbar kinetischen Umfeld. Dieser Eindruck wird von den Ampelschaltintervallen des angrenzenden Straßenraums und der fahrenden Automobile in den Parkraum hinein generiert. Es handelt sich hier also um keine Parallelstruktur, sondern um eine Vernetzung von statisch / bewegt, hell / dunkel, grün / weiß nicht als Mittel der punktuellen Akzentuierung, mehr noch: um Beleuchtung zur Vernetzung von Bewegung und Flächen in unterschiedlichen räumlichen Ebenen.

Im Zuge der technischen Entwicklung konkretisierten sich auch die Einzelbeiträge der Künstlerkollegen, und es zeigte sich, dass sowohl der helle

FOTO: FLORIAN HOLZHERR

Petuelpark München

als auch der dunkle Raum ausreichend abgedeckt wurden. Auch in den Bereichen der verschiedenen Erschließungen, wie der Stahlbrücke von Auer und Weber oder der Zuwegung von Osten oder von Norden nach Süden, erwies sich die Einstellbarkeit der Mimik als optimal und extrem anpassungsfähig.

Der wieder freigelegte Kanal in seiner gedachten Anknüpfung an Schleißheim kann hier nicht nur als verbindendes Element verstanden werden, er ist genauso widersprüchlich in seiner Abgrenzung zu Schwabing: So wie sich das Licht in ihm spiegelt, stellt das fließende Medium eine weitere Projektionsfläche der Ruhe dar und trennt die Themengärten vom Straßenraum. Das künstlerische Lichtkonzept nutzt auch Permanentbeleuchtung in Form von Umgebungslicht und versucht parasitär, ähnlich

dem Grünkonzept, den Raum zu erweitern. Hierbei spielen die unterschiedlichen Lichtfarben zur Verifizierung von privatem und öffentlichem Raum eine wesentliche Rolle. Die Maßstäblichkeit wird über die Entfernung der Objekte definiert und an verschiedenen Orten immer wieder anders wahrgenommen.

Dietmar Tanterl

Dietmar Tanterl, geboren 1956 in Dietzen, Österreich, Diplom an der Akademie der bildenden Künste, München. Video bis 1981, Photographie bis 1992, Architektur- und Lichtprojekte, Kooperationen mit Künstlern und Architekten

Lichtkunst: Studio Tanterl - Prof. Dietmar Tanterl, Dipl.-Ing. Andreas Iglhaut, Michael Ulmer.
Kooperation: Osram-Light-Consulting, Dipl.-Ing. Schuster, Metallbau Raidl-Friedrichsen
Projektförderer: QUIVID, Osram, BMW Group

Kunstprojekt Petuelpark: Prof. Stephan Huber
QUIVID Kunst am Bau Programm der Landeshauptstadt München
Baureferat: Baureferent Horst Haffner
Landschaftsplanung: Architekten Otto A. Bertram + Prof. Stefanie Jühling
Photographie: Florian Holzherr

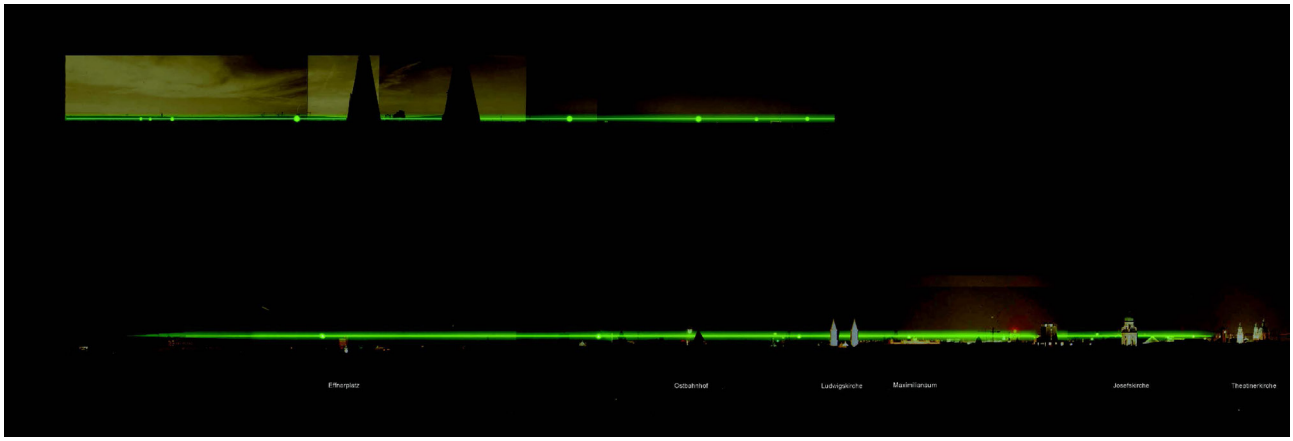
Isarhangkanten sichtbar machen

Ein Laserprojekt am Himmel über München

Die Architektin Anne Niemann hat mit einem Studienprojekt an der TU München 2011 den Vorschlag gemacht, den Verlauf der Isar durch das Münchner Stadtgebiet nicht nur in unmittelbarer Nähe, sondern bei Dunkelheit auch von weither erkennbar zu machen. Ihre Idee: Zwei Laserstrahlen begleiten oberhalb der Hangkanten den Verlauf des Flusses durch die Stadt. Die beiden Laserstrahlen werden von Höhe der Grosshesseloher Brücke über eine Reihe von Stahlmasten ausgesendet, von deren Mastspitzen sie zum jeweils nächsten Mast weiterspringen. So werden oberhalb der Köpfe der Betrachter zwei gebündelte Lichtstrahlen durch den nächtlichen Münchner Himmel gesendet, an deren geknickten Verläufen die Lage des Isarraumes sich nach Norden öffnend markant sichtbar wird. Dies ist ein lichttechnisch-künstlerischer Vorschlag. Über eine Umsetzung sollte ernsthaft nachgedacht – und Akteure und Sponsoren gewonnen werden. (DS)

Übergeordnete geografische Gegebenheiten werden im Stadtgefüge häufig nicht mehr wahrgenommen. Um die eiszeitlichen Geländesprünge zu markieren, werden entlang der östlichen und westlichen Isar-Hangkante jeweils 12 Stahlstelen aufgestellt. Diese spannen einen Raum auf, in dessen Mitte das Zentrum Münchens liegt. Die Stelen stehen im Abstand von ca. 500 Metern an markanten Punkten der Stadt. Als Landmarke machen sie auf die Hangkanten aufmerksam. Die Köpfe der Stelen befinden sich alle auf einer absoluten Höhe von 565 Metern über normal Null. Da die Hangkanten in der Höhe variieren und die westliche Hangkante nach Norden stark abfällt, haben alle Stelen unterschiedliche Längen. Die mit fünf Metern kürzeste Stele steht an der Großhesseloher Brücke, die längste mit 45 Metern am Endpunkt der westlichen Hangkante im Maßmannpark.

Um die Stelen optisch miteinander zu verbinden, werden von der Grosshesseloher Brücke aus zwei Laserstrahlen gesendet. Den Impuls dazu kann jeder geben, der ein Handy besitzt: Eine SMS an die



Adresse HANGKANTEN schickt den Strahl los. Über Spiegel, die in den Köpfen der Stelen integriert sind, werden die farbigen Laser entlang der Kanten geleitet. Die Stadt wird zur Bühne.

Konstruktion – Die Masten

Die insgesamt 24 Stahlmasten haben unterschiedliche Abmessungen und werden aus Edelstahl gefertigt. Alle Masten bestehen aus einem konisch zulaufenden Körper und einem zylindrischen Kopfteil. Das Kopfteil hat bei allen 24 Masten die gleichen Abmessungen. Sämtliche Teile werden werkseitig vorgefertigt. Die längeren Masten werden aufgrund der Länge in zwei Teilen auf die Baustelle geliefert und dort verschweisst.

Die Stahlbeton-Rundfundamente variieren ebenfalls in der Grösse. Sie werden im Boden versenkt und mit einer runden Stahlplatte kaschiert. Jeder Mastkopf beinhaltet einen oberflächenbeschichteten Reflexionsspiegel zur Strahlumlenkung. Dieser ist in zwei Achsen frei justierbar und wetterfest. Die Feinjustierung geschieht motorisch von einem zentralen Steuercomputer aus. Der Anschluss der Synchron- bzw. Spaltpolmotoren erfolgt direkt an 230 V.

Konstruktion – Die Laser

An der Großhesseloher Brücke befinden sich zwei 30 Watt-Hochleistungs-Lasergeräte, z.B. Spectra Physics Chroma 5 mit automatischem Gasfüllsystem, Schaltnetzteil mit digitaler Fernbedienung und Wasserwächter. Das Lasergerät wird direkt in ein sehr stabiles Aluminium-Profilgehäuse mit gezogener und CNC bearbeiteter Aluminium-Vollgrundplatte eingebaut. Die stabile Spezialfrontscheibe ist nahezu verlustfrei. Die Sichtbarkeit des Laserstrahls ist stark von Luftfeuchte und Staubpartikeln abhängig.

Anne Niemann

Anne Niemann ist Diplom-Architekten mit eigenem Büro in München und ist in Forschung und Lehre an der TU München tätig (Fachgebiet Entwerfen und Holzbau).

Lichtgestaltung

Mit LED-Technik sind im Vergleich zu herkömmlichen Straßenbeleuchtungssystemen mit konventioneller Technologie bis zu 80 Prozent Energieeinsparung möglich. Die Licht-Technologien entwickeln sich derzeit so stürmisch, dass Planungen über mehr als drei Jahre kaum sinnvoll sind. Da Stadtentwicklungs- und Straßenbauprojekte wesentlich länger dauern und da Straßenbeleuchtung dauerhaft funktionieren muss, gibt es kaum Möglichkeiten, in der Straßenbeleuchtung von konventionellen auf neue Techniken (LED, Plasma) einfach „umzuschalten“.

Auch der Ersatz herkömmlicher Lagerhaltungen von Neonröhren oder Natriumdampflampen durch Leuchten in neuer Technik macht wenig Sinn, da wegen des schnellen Innovationsfortschritts Lagerhaltungen sinnlos wären – Leuchtmittel, die innerhalb weniger Jahre technisch überholt sind, verschwinden innerhalb kurzer Zeit wieder vom Markt.

Zu unterscheiden ist zwischen Straßenbeleuchtungen, die Helligkeit möglichst gleichmäßig und nach unten flächendeckend ausstrahlen sollen, ohne Licht zugleich nach oben abzustrahlen, und solchen, die städtische Räume inszenieren sollen und bei denen Helligkeitsunterschiede mit dramaturgisch nutzbaren Effekten als belebende Elemente erwünscht sind.

Bei der einzusetzenden Technik ist zugleich zu unterscheiden zwischen Beleuchtungstechniken,

deren emittiertes Weiß aus vielen Spektralfarben zusammengesetzt ist (diese Leuchten zeigen beleuchtete Farben sehr echt, verbrauchen aber mehr Strom als einfachere) und solchen, deren Weiß nur aus wenigen anteiligen Farben gemischt ist und die ein kaltes und farbunechtes, aber wegen des geringeren Stromverbrauchs billigeres Licht ausstrahlen. Die Lichtfarben sind frei wählbar. Farbtemperaturen von 3.000K, 4.000K und 5.000K (K=Kelvin) haben sich für Anwendungen im Außenbereich durchgesetzt.

Leuchtmittel und Leuchtmittelträger (Masten, Pylone, Sockel, Seile) bilden eine Einheit. In zu gestaltenden öffentlichen Räumen ist auf Leuchtmittelträger ebenso viel Aufmerksamkeit zu verwenden wie auf die Leuchtmittel selbst.

Die extrem kleine LED-Lichtquelle macht es möglich, dass das Licht über moderne Spiegeltechnik sehr genau dorthin gelenkt wird, wo wir es brauchen: auf die Straßen, auf die Plätze. Punktuelle Leuchtmittel neigen aber zur Blendwirkung; flächige Leuchtmittel blenden bei gleicher Lichtstärke weit weniger. Sie werden daher in der Regel als angenehmer empfunden. Je höher Leuchtmittel angebracht werden, desto weiter, aber auch schwächer beleuchten sie den Boden. Bodennahe Leuchten auf kurzen Masten oder Sockeln brauchen weit weniger Strom, aber reichen auch weniger weit, so dass mehr von ihnen in kürzeren Abständen erforderlich sind. LEDs sind technisch sehr unterschiedlich ausgelegt. Einige brauchen definierte Spannungen, andere definierte Stromstärken. Deshalb sind elektronische Vorschaltgeräte üblich. Bei der Wartung kommt es besonders auf diese Vorschaltgeräte an. LED-Straßenleuchten haben eine Lebensdauer von bis zu 60.000 Stunden, je nach Betrieb der Anlage, je nach Bestromung der LEDs und je nach Ausführung des Thermomanagements. Die Ausfallrate liegt bei unter 1 Prozent. Es genügt aber nicht mehr, dass angelernte Kräfte einfach Glühbirnen oder Neonröhren austauschen; für solche Wartungen sind gelernte Kräfte nötig.

Die neuen Techniken sind so viel besser als die herkömmlichen, dass fortlaufende Pilotprojekte auch im öffentlichen Raum unbedingt Sinn machen. Die Stadt sollte in den Bereichen, in denen sie das Stadtgebiet erweitert oder erneuert, solche Pilotprojekte verwirklichen, um aus ihnen zu lernen. Diese Pilotprojekte könnten sein:
- Bereiche des Neubaugebiets Freiham,
- Teile des Neubaugebiets der früheren Funkkaserne,
- zentrale Bereiche des künftigen Wohngebiets Bayernkaserne,
- der Oskar-von-Miller-Ring und die östliche Gabelsbergerstraße,
- der ohnehin neu zu gestaltende Max-Joseph-Platz,
- einzelne Innenstadt-Straßenzüge besonderer historischer Qualität wie die Kardinal-Faulhaber-Straße oder die Maximilianstraße.

‚Straßenlaternen' des Münchner Licht designers Ingo Maurer in Luxemburg

Noch ein Hinweis:

In Luxemburg gingen im Juli 2013 die weltweit die ersten ‚Straßenlaternen' des Münchner Lichtdesigners Ingo Maurer in Betrieb. Die weißen Scheiben sprengen die herkömmliche Vorstellung von ‚Laternen' für die Beleuchtung öffentlicher Räume. Sie haben einen Durchmesser von 420 cm und werden von jeweils drei schlanken, schwarz mattierten Stahlbeinen ca. 5 Meter über dem Boden in einer leicht schrägen Position gehalten. In der Mitte ist eine Öffnung mit 115 cm Durchmesser. Auf der Scheibenunterseite strahlen aus gebogenen Öffnungen unterschiedlicher Länge zurückgesetzte LEDs. Die Anordnung sorgt für Licht auf dem Boden und vermeidet unerwünschtes Licht nach oben. Zusätzlich beleuchten in die Stahlbeine integrierte Uplights die Unterseite der Lichtscheiben, so dass sie wie leuchtende Ufos über dem Platz schweben und helle Lichtinseln erzeugen. Die runde Form und das leuchtende Weiß heben sich deutlich von der Umgebung ab. Sie erzeugen eine freundliche positive Atmosphäre von Leichtigkeit und Dynamik, die anregt und in die Zukunft weist.

Gernot Brauer

Stadtbeleuchtung bei Tag

Prägnant gestaltete Straßenleuchten sind in München Mangelware. Seit den berühmten (und eigentlich plattgedrückten) Doppel-Kugelleuchten in der Fußgängerzone und den trotz ihrer Größe recht zurückhaltenden, aber zeitlos eleganten Platzleuchten an Stachus, Münchner Freiheit und Hauptbahnhof ist nichts vergleichbares mehr nachgekommen – wie bei so vielem, so zeigt sich auch hier ein relativer Stillstand seit den frühen 1970er Jahren.

Wie diese technische Installation auch aussehen kann, soll im folgenden auf völlig subjektive Weise kurz „beleuchtet“ werden; dennoch liegt das Schwergewicht nicht zufällig im französischsprachigen Raum.

Fußwegleuchte neben einer Tramstrecke zwischen Klinikum und Universität von Grenoble. Das Grundprinzip ist sehr ähnlich den Münchner Fußwegleuchten aus den 1960er Jahren, nur deutlich schlanker.

Aufeinanderfolgende Vorstädte grenzen sich gern durch die Farben ihrer Straßenleuchten voneinander ab. Hier: Kingersheim nördlich von Mulhouse in rot…

…und der nächst-äußere Vorort Wittenheim mit einem zeitgenössischeren Design in blau.

Noch eine kombinierte Fußweg- und Fahrbahnleuchte in Lyon, diesmal links der Rhône in der Av. du Maréchal de Saxe mit unterschiedlichen Kugeln.

Außerhalb Frankreichs eher ungewöhnlich und auch dort seit den 1970ern kaum noch neu gebaut: die Würfelform in zeitgenössischen Farben. Hier: Mulhouse unweit des Stadions.

Sehr selten sind Leuchten in Tetraederform; hier am Mas du Taureau in Vaulx-en-Velin nordöstlich von Lyon. Abermals sind unterschiedlich orientierte Tetraeder für Fußweg und Fahrbahn vorhanden.

Das Prinzip der Kugelleuchte hat Frankreich in sehr vielfältiger Form durchdekliniert. Ein Parkplatz unweit der Universität von Nice; im Rücken befinden sich übrigens interessante Straßenleuchten-Kunstwerke (siehe http://www.de-lartpublic.fr/oeuvres/composition-exuberante-de-reverberes-hybrides-2/).

Die gleichen Kugeln wie in Nice, nur an anderen Auslegern: man sieht, welch großen Einfluss auch der Mast auf das Erscheinungsbild einer Leuchte hat. Place Lénine in Vénissieux im Süden von Lyon. Man beachte die trotz brutalistischem Mast fein abgestimmte Orientierung von Fußweg- und Parkplatzkugeln.

Dasselbe Prinzip wie in Vénissieux, nur diesmal in älterem und runderem Design: kombinierte Fußweg- und Fahrbahnleuchte im Cours Bayard südlich des Bahnhofs Lyon-Perrache.

Nicht ungewöhnlich sind multiple Leuchten an einem Mast, hier bester (um nicht zu sagen barocker) 1970er-Jahre-Stil am Würzburger Schloßplatz. Ein solches Prinzip findet sich in München nur an einer einzigen Stelle, nämlich dem Schnellstraßenkreuz an der Nordwestecke des Mittleren Rings – abermals eine Errungenschaft der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, nur leider für Fußgänger nicht nutzbar.

Die Beleuchtung des Bahnhofsplatzes von Bonn erlaubt interessante Rückschlüsse auf städtebauliche Gepflogenheiten der alten Bundesrepublik.

Auch Frankreich kann technoid: Bahnhofsplatz Lyon-Part Dieu.

Gelbe Tütchen sorgen für ein freundliches Erscheinungsbild, hier auf der Place St Etienne in Liège. Dieser Typus ist z.B. auch auf dem Rathausplatz von Anderlecht zu finden.

Die gleichen Tütchen an schwungvollen Auslegern: Ville Basse in Charleroi.

Zum Abschluss eine Leuchte von ungeheurer Eleganz. Dieses (leider schon verschwundene) Prachtexemplar hätte einem Fellini-Film entsprungen sein können, beleuchtete aber das Wohngebiet Via Weinegg oberhalb von Bozen.

Matthias Hintzen

Matthias Hintzen ist Leiter des Arbeitskreises Attraktiver Nahverkehr im Münchner Forum

Ausstellung des Referates für Stadtplanung und Bauordnung

Innenstadt weiterdenken

Die diesjährige Ausstellung des Referats für Stadtplanung und Bauordnung stellt die Entwicklung der Innenstadt in den Fokus.

Identität und Stadtgestalt, die Auswirkungen des aktuellen Investitionsbooms und Wachstums der Stadt, die Potenziale des öffentlichen Raums sowie die Perspektiven für die weitere Entwicklung werden in einem offenen Forum zur Diskussion gestellt.

Stellungnahmen und Positionen von Akteuren, Initiativen und auch vom Münchner Forum geben in der Ausstelllung Anstöße für die weitere Auseinandersetzung in Kommentaren und Workshops.

Die Ausstellung ist von 13. Januar bis 6. März 2015 in der Rathausgalerie am Marienplatz zu sehen.

Podiumsdiskussion

Umdenker, Besserwisser, Andersmacher – Wer bewegt die Stadt?

Einladung zur Podiumsdiskussion, die vom Referat für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München im Rahmen ihrer Ausstellung „Innenstadt weiterdenken“ am

Montag, den 19. Januar 2015 um 19:00 Uhr

in der Rathausgalerie stattfindet.

An diesem Abend werden Akteure und Initiativen, die sich auf unterschiedliche Arten an der Entwicklung der Stadt beteiligen, darunter das Münchner Forum, vertreten durch Wolfgang Czisch, Leiter des Arbeiskreises Stadt: Gestalt und Lebensraum, zu Wort kommen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie Gelegenheit fänden, diesen Termin wahrnehmen zu können.

Der Alte und der Neue Israelitische Friedhof zu München (2. Teil)

Die Schaffung eines „Neuen Israelitischen Friedhofs“ an der Garchinger Straße war eigentlich bereits in den 1890er Jahren nötig, da nach einer Reihe von Cholera-Epidemien (1833, 1850er, 1860er) eine hohe Kindersterblichkeit gegeben war, die bis etwa 1900 andauerte. Abgesehen davon war inzwischen auch die Israelitische Kultusgemeine enorm angewachsen, sie zählte über 6.100 Seelen, und vergrößerte sich weiter durch Juden aus Osteuropa, die vor den Pogromen im Zarenreich entflohen, so dass es zwingend war, sich schnellst möglich um einen weiteren Beerdigungs-Platz zu kümmern.

Dies ist die Fortsetzung des Artikels in der Ausgabe der Standpunkte 12.2014. Den ersten Teil über den Alten Israelitischen Friedhof finden Sie hier: *http://muenchner-forum.squarespace.com/storage/standpunkte/2014/Standpunkte_12_2014-a.pdf*

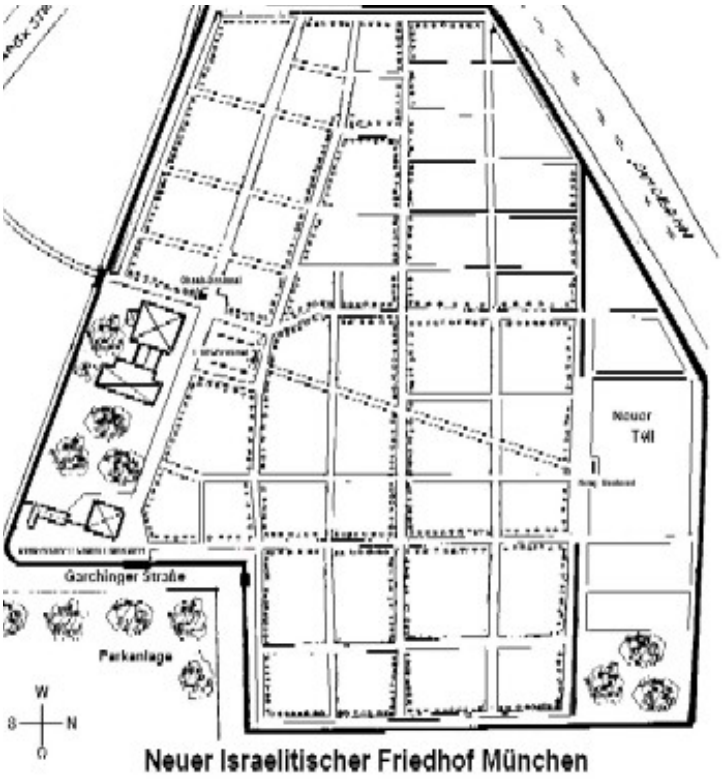
Da dieses Unterfangen auch wiederum nicht so leicht zu bewältigen war, da auch die übrige Stadtbevölkerung sich reichlich vergrößerte, und inzwischen auch der Antisemitismus in Bayern – vornehmlich im Beamtentum – anschwoll, wurden ab 1896 zähe Verhandlungen geführt, bis 1904 endlich und mittels Geländetausch ein für kultische Zwecke geeignetes Grundstück gefunden wurde. Es handelte sich dabei um die so genannten Groh‘schen Gründe, eine aufgelassene Kiesabbaugrube. Doch konnte diese noch nicht gänzlich als Begräbnisstätte erschlossen werden, da ein Teil der Fläche zur Steuergemeinde Freimann gehörte, die damals noch nicht komplett „eingemeindet“ war.

Ende Mai 1904 konnte aber schon mit dem Bau der neuen Friedhofsanlage begonnen werden, und dafür scheute man keine Kosten, um den seinerzeit anerkannten Stadtbaurat Hans Grässel zu gewinnen, zumal er schon zuvor bedeutende Friedhofsanlagen, nach zeitgemäßen Bedingungen, schuf.

Das Friedhofsareal sollte zunächst eine Fläche von über 5 Hektar bedecken und wurde daher für 45 Sektionen konzipiert, wobei die Gräberfelder für 15-16.000 Gräber geplant waren und für die kommenden 100 Jahre genügend Platz bieten sollten.

Die einzige Erweiterung fand nach 2000 statt, nachdem in den 1990er Jahren eine große Zahl Juden aus der ehemaligen Sowjetunion auch nach München kamen, wodurch sich die Zahl der Gemeindemitglieder geradezu verdoppelte und man befürchtete, nicht mehr ausreichend Platz zu haben (siehe Skizze). Es war eine weitsichtige Entscheidung, denn in den letzten 14 Jahren wurde dieser „Neue Teil“ geradezu fast völlig belegt.

Das Hauptportal, welches sich an der Ostseite befindet, besteht traditionell aus drei Eingängen – zwei für die „Lebenden“, d.h. die Besucher, denn bei einem Tor sollte man hinein und beim anderen Tor wieder herausgehen, und das hohe, nach innen aufgehende Portal, ist für den „Hauptakteur“, den Toten, gedacht. Es ist auch jüdische Tradition, nicht nur zu „seinen“ Gräbern zu gehen, sondern danach auch einen kleinen „Umweg“ vorbei an anderen Gräbern zu machen, um auch diesen Toten die gebührende Ehre zu erweisen.



Neuer Israelitischer Friedhof München

DOKUMENTATIONS-ARCHIV, CHAIM FRANK

Hinter dem heute fast völlig mit Zierwein bewachsenen Giebel findet sich eine von Bildhauer Bruno Diamant geschaffene deutsch-hebräische Inschrift (sie war früher vergoldet):

Der Staub kehrt zum Staube zurück – wie er gewesen.

Der Geist aber zu Gott, der ihn gegeben.

Vom Hauptportal führt ein gerader Weg in westlicher Richtung, an dem die wesentlichen Gebäude des Friedhofs stehen: zunächst das Verwalter-Haus, welches gleichzeitig auch das Wohnhaus beherbergt. Darin, über ein paar Stufen erreichbar, befindet sich links der „Tahara“ Raum der Besucher, die nach dem Besuch des Friedhofs ihre rituelle Reinigung vornehmen können. Abgesehen davon liegen hier auch für die „vergesslichen“ Besucher Kopfbedeckungen bereit, die sie hernach dort wieder zurücklegen können.

DOKUMENTATIONS-ARCHIV, CHAIM FRANK

Familie Bernheimer (Mitte, Lehmann Bernheimer mit Gattin)

Hinter dem Verwalter-Haus steht ein kleinerer Bau mit Umzäunung für den Arbeitsbereich des auf diesem Friedhof tätigen und seit vielen Jahren äußerst fleißigen Steinmetz.

Rechts am Hauptweg befinden sich die ältesten Sektionen, wo, gekennzeichnet mit einer Umzäunung, die Grabstätte der Familie Lehmann Bernheimer zu sehen ist.

Links, vorbei an einer kleinen Parkanlage, gelangt man über den Hauptweg zu den weiteren Gebäuden. Der erste beinhaltet den Tahara-Raum (d.h. für die Leichenwaschung), die Wach-Zimmer, es sind eigentlich Stuben für die ChevraKaddischa (der heiligen Brüderschaft getrennt in Männer und Frauen), sowie der Aufbahrungs-Raum der eingesargten Leichen.

Vor dem langgestreckten Zwischengebäude, welches zur Trauerhalle führt und als Kondolenz-Saal ausgewiesen ist, befindet sich ein schöner Friedhofsbrunnen. Die quadratische Trauerhalle (bzw. Versammlungshalle) ist eigentlich der einzige aufwendig gestaltete Bau mit einem barockisierten Innenraum mit den Maßen 14 x 14 m und einer Höhe von 11 m. Diese noch fast original erhalte Wandgestaltung besteht aus rot marmorierter Pilaster (bemalte, unregelmäßige Riffelung), mit vergoldeten Kapitellen und Stuckatur-Arbeiten und ovalen Ochsenaug-Fenstern als Oberlichtung.

An der Südseite der Trauerhalle ist die Kohen-Apsis angebaut mit der entsprechenden Dachklappe, die, ehe ein Kohen (ein Mann aus dem Priesterstamm) sie betritt, geöffnet wird, damit er seiner Vorschrift entsprechend an der Verabschiedung des Toten teilnehmen kann.

Durch die drei-bogige, offene Vorhalle, wo eine Inschrift auf die Erbauung und den Baumeister verweist, tritt man wieder auf den Hauptweg und erblickt sogleich vis-a-vis das 1925 eingeweihte Areal und Denkmal für die im I. Weltkrieg gefallenen Münchner Soldaten, welches vom Architekten Fritz Landauer konzipiert und gestaltet wurde.

Auf diesem Denkmal – ein Sarkophag, der von Löwen getragenen wird, mit einem David-Schild und einem Schwert in der Mitte – steht die Widmung „Den Gefallenen“ und darunter die hebräischen Buchstaben „ת‘נ‘צ‘ב‘ה“, die auch auf den anderen Grabsteinen zu sehen sind.

Die fünf Lettern bedeuten: ת׳נ׳צ׳ב׳ה - ושפניהת (השפנ) סייחהרורצבהרורצ – Seine / ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens, ein Zitat aus dem 1. Buch Samuel, 25, 29.

Auf beiden Seiten der Grünfläche stehen je vier Stelen, auf denen die Namen nebst Dienstgrad, Sterbeort und Daten der Gefallenen vermerkt sind.

In einem Hufeisen-Bogen um das Denkmal herum wurde im Verlauf der jüngeren Jahre eine Art „Ehrengasse“ geschaffen, wo die ausgezeichneten und

DOKUMENTATIONS-ARCHIV, CHAIM FRANK

Denkmal der im 1.WK gefallenen Münchner jüdischen Soldaten

verdienstvollen Juden innerhalb der israelitischen Kultusgemeine ihre letzte Ruhestätte erhielten. Darunter finden sich Namen wie: Dr. Philipp Auerbach (1906-1952), die bedeutenden Rabbiner Henoch Ehrentreu (1854-1927, orthodoxe Synagoge) nebst Gattin und Cossmann Werner (1854-1918, Hauptsynagoge), als auch der Gemeindevorsteher Hans Lamm (1913-1985), der Kulturbeamte Abrascha Frydman

(1912-1989), der bekannte Arzt und Gemeindevorsteher Julius Spanier (1880-1959), sowie der Arzt und Präsident des Landesverbandes der IKG Bayern, Simon Snopkowski (1925-2001). Auf der anderen Seite der Ehrenrunde befindet sich die Grabstätte von Frau Anna Pultuskier (1917-2003), die sich im Frauenverband, als Präsidentin der Münchner WIZO (Women's International Zionist Organisation) und als großzügige Wohltäterin verdient gemacht hatte. Auf ihrem Grabmonument sind drei wunderbare Symbole des Judentums vereint: Der Magen David (David-Schild, nicht Stern!) als Treue für Israel, die

Magen David – Menora – Zedaka-Büchse

Menora für tiefe Religiosität und die Zedaka Büchse, als Zeichen für Güte und Mildtätigkeit.

Natürlich müssten hier noch etliche weitere hundert Namen erwähnt und auf ihre verdienstvolle Wirkung verwiesen werden, aber dies würde den Rahmen dieses Artikels einfach sprengen. Insofern verweist der Autor noch schnell darauf, dass im kommenden Jahr ein etwas umfangreicheres Buch über die beiden Friedhöfe erscheinen wird, und hofft dabei, dass der geneigte Leser dieser Zeilen sich noch etwas gedulden wird.

Zum Schluss sei bemerkt, dass man für jüdische

Grabsteine natürlich wesentlich mehr Symbole kennt als die drei zuvor genannten.

Die bedeutendsten sind die zur Kennzeichnung von Kohanim-Gräbern (den Nachfahren Aarons): es sind zum Birkat ha-Kohen (Priester-Segen) geöffnete Hände, bei denen der Mittelfinger vom Ringfinger wie zu einem „V" gespreizt steht. Die Kohanim sind zwar eine Untergruppe der Leviten, übten aber im Tempel den Dienst am Altar aus. Der Hohepriester war die höchste religiöse Autorität, und die Kohanim haben auch heute noch einen hohen Status innerhalb des Judentums, dies zeigt sich alleine darin, dass sie als erster zur Tora-Lesung aufgerufen werden, und es gelten für sie eine Reihe besonderer Gesetze und Vorschriften.

Auf der Abbildung sind auch die beiden hebräischen Buchstaben „p" (פ׳) und „n" (נ׳) gut zu erkennen; es sind Abkürzungen, die für „ponikbar" (רבקנהפ, hier ist begraben) stehen.

Das Symbol für die Leviten ist eine Kanne. Leviten existieren, wie die Kohanim, bis heute als eigene Gruppe im religiösen Judentum; und auch für sie gilt eine Reihe besonderer Gesetze und Vorschriften. Die Kanne bezieht sich auf „Reinheit" des Gesetzes und der Opfergaben, die durch Leviten geprüft wurden, sowie das kultische Händewaschen der Kohanim, ehe sie den Segen erteilen, was ebenfalls zur Aufga-

be der Leviten gehört.

Neben diesen Zeichen gibt es noch weitere „kultische" Symbole, wie z.B. das Messer des Mohel, des Beschneiders, oder der Schofar (Widderhorn) für fromme Männer, aber auch „tierische" Symbole, die besonders einen Bezug auf den Namen (Löwe, Hirsch, Adler usw.) geben, sowie „weltliche", wie z.B. ein Buch, das für Bibliophile, oder ein geknickte Baum, der für ein kurzes, jäh abgebrochenes Leben steht. Das gleiche gilt übrigens auch für die gebrochene Säule, die im 19. Jhdt. ein sehr beliebter Grabschmuck war.

Das „Schönste" auf jedem jüdischen Grabstein ist natürlich die Hebräische Inschrift, die oft künstlerisch gestaltet und, mit sinnvollen wie erbaulichen Zitaten bereichert, den Betrachter in Erstaunen versetzt. Lobhudeleien oder Selbstbeweihräucherungen wird man auf jüdischen Friedhöfen kaum finden, zumal – laut religiöser Vorschrift – im Tode alle gleich sind. Auch sind die vorher erwähnten „Ehren-Reihen" usw. eher eine „Erfindung" der neueren Zeit, denn auf älteren Friedhöfen kann sehr wohl ein „reicher" Moshe Pipik neben einem armen „Rotschild" oder ein bedeutender Rabbiner sogar neben einer nicht so frommen Seele liegen, ohne dass sich jemand darüber wundert oder mokiert.

Dass gelegentlich einige Monumente die anderen um vieles überragen, ist ebenfalls keine jüdische

Tradition, sondern eher „arge“ Mode des frühen 20. Jhdts., der vor allem assimilierte Juden in Mitteleuropa und den USA anheimfielen. Heute ist man g’tlob wieder zur Gestaltung zurückgekehrt, in der einheitlich und ohne Firlefanz in bilingualer Form (Hebräisch und Deutsch) der Name und die Lebensdaten der Verstorbenen zu lesen sind.

Und doch ..., wenn man heute die beiden israelitischen Friedhöfe mit Ehrfurcht betritt und besieht, so kommt einem Wehmut auf, was nicht alles hätte sein können, wenn nicht die brutalen Geschehnisse gewesen wären – und hier wird nicht nur auf die Nazi-Zeit reflektiert, sondern auf die Gesamtzeit seit dem Mittelalter – wo unzählige Christen, aufgrund der machtgierigen und antijüdischen Kirchenpolitik ihrer Päpste, zu Missetaten, Mord und Schändung aufgerufen wurden, was letztendlich auch zur Katastrophe, der Shoah, im 20. Jahrhundert führte.

Chaim Frank

Chaim Frank, geboren 1955; in Moldavien aufgewachsen; Gymnasium (Wien), 1973 Abitur; Kunst-, Geschichte- und Judaica-Studium (Wien, Gent, Paris) / Lebens-Stationen: Belgien; Frankreich; USA, Israel und München; 1979 – Gründung des »Dokumentations-Archiv für Jüdische Kultur und Geschichte«; Ab 1984 Wohnsitz in München; freier Journalist, Archivar für verschiedene Verlage, freier Mitarbeiter der IKG-München; Referent für Judaistik und Kunstgeschichte; sowie Öffentlichkeitsarbeit zum Verständnis zwischen Juden und Nichtjuden; Jiddisch-Kurse; Jüdischer Friedhof- und Stadtführungen; seit 1997 als Sozialpädagoge an einer Münchner Mittelschule tätig.

Zum Weiterlesen:

Chaim Frank wird in 2015 ein Buch über die Israelitischen Friedhöfe in München veröffentlichen. Hier der Link zum Portal des „Dokumentations-Archivs für jüdische Kultur und Geschichte“ http://doku-archiv.com

Denkmal für die Opfer der Shoah

Denkmal für die gefallenen jüdischen Soldaten im II. Weltkrieg

Wie bewältigen München und das Umland das Wachstum?

Streiten über einen gemeinsamen Weg

Allein kann München es nicht schaffen. Wohnungsnot und Pendlerströme sind Schattenseiten der Münchner Erfolgsgeschichte, die nur gemeinsam mit der Region bewältigt werden können – davon ist Münchens Stadtbaurätin Elisabeth Merk überzeugt. Viele Umlandgemeinden dagegen fürchten die Verstädterung und die Preisgabe ihrer Identität. Welche Herausforderungen kommen auf München, die Umlandgemeinden und den Großraum zu? Wie könnten gemeinsame Lösungen aussehen, von denen alle profitieren – und wie realistisch ist eine engere Zusammenarbeit?

Tag: Di. 20. Januar 2015, 19.00 bis 20.30 Uhr

Ort: Volkshochschule Gasteig Rosenheimer Str. 5, Vortragssaal der Bibliothek,

Es diskutieren:
Christoph Göbel, Landrat des Landkreises München
Thomas Herker, 1. Bürgermeister der Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm
Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk, Stadtbaurätin der LH München
Dr. Heike Piasecki, bulwiengesa AG
Moderation: Heiner Müller-Ermann

Veranstaltungsnummer: BG 118 E - Podiumsdiskussion Innenstadt
Kostenbeitrag pro Veranstaltung: 7,00 Euro bei Anmeldung oder am Veranstaltungsort – auch mit MVHS-Card

Eine Veranstaltung der Münchner Volkhochschule und des Münchner Forums

Paul-Gerhardt-Allee im Bild der SZ vom 6./ 7. Dezember 2014, Seite R14

Siedlung oder Bauattitüde?

In der Süddeutschen Zeitung vom 6./ 7. Dezember 2014 ist ein Simulations-Bild vom neuen Stadtquartier an der Paul-Gerhardt-Allee im Bahngleise-Zwickel hinter dem Nymphenburger Park abgebildet. Zu lesen ist, dass der Stadtrat im Planungsausschuss den Satzungsbeschluss für den Bebauungsplan erteilt, also das Baurecht für das neue Quartier geschaffen habe. Und was sieht man auf diesem Bild? Wieder einmal einen Ort, gebaut für Menschen, die offenbar nichts miteinander zu tun haben wollen, also einen Raum geboten bekommen, in dem man sich gar nicht erst trifft . Wollen die Wohnungssuchenden das tatsächlich?

Im Bild erblickt man die Platzansicht einer Siedlung, die offensichtlich ohne eine Erdgeschosszone

SIMULATION: ARCHITEKTURBÜRO PALAIS MAI

für Läden und andere Infrastruktureinrichtungen geplant wurde. Hier wird keine für Familien unabdingbare Nahversorgung angeboten – schließlich spekulieren die Pasing-Arkaden jenseits der Schienenstränge auf die Konsumenten in der neuen Siedlung. Ein Stadtviertel ohne Geschäfte des täglichen Bedarfs; da müssen die Alten aus dem Viertel dann früh ins Heim; denn Nahversorgung heißt Selbstversorgung, und dazu sind viele Senioren dann dort nicht mehr in der Lage. Das gezeigte Viertel sieht nach Abschluss der Bauarbeiten wie eine „Gated Community“ aus: hier bleibt die besserverdienende Mittelschicht unter sich, hier haben die Hausmeister das Sagen über die Freiflächen. Fehlt dieses Angebotssegment am Wohnungsmarkt in München wirklich? Soll dieses Angebot erweitert werden? Abgeschnitten durch die Bahn von den naheliegenden Erholungsflächen von Nymphenburg und Schäferwiese, verweigert man den zukünftigenBewohnern des neuen Quartiers an der Paul-Gerhardt-Allee den nahen Zugang zu den Grünflächen, obwohl die Gesamtplanung Hauptbahnhof-Laim-Pasing eine Brücke zu den grünen Kleinoden versprach und vorsah. Das trifft insbesondere diejenigen, die sich überwiegend hier aufhalten, die Jungen und Alten. Der Verkehr, der aus dem und in das Viertel fließt, wird auf das Auto fokussiert, weil auch die einst vorgesehene S-Bahn-Haltestelle für diese Neusiedlung dem Rotstift zum Opfer gefallen ist. Der stattdessen angebotene Shuttlebus ist unangemessen. In der Konsequenz wird hier ein Viertel für die betuchte, berufstätige Bevölkerung ohne Kinder geschaffen, die zur Arbeit und zur Erholung allemal mit dem Auto fährt. Für eine Bevölkerung, die den Wocheneinkauf ebenfalls mit dem Automobil erledigt. Das neue Viertel ist allein aufgrund seiner verkehrlichen Anbindung nicht geeignet für junge Familien mit Kindern sowie Senioren. Dafür ist es prädestiniert, ihre nähere und weitere Nachbarschaft mit ihrem Verkehr zu ersticken.

An der Paul-Gerhardt-Allee wird wieder einmal so gebaut, als ob es keine Geschichte gäbe, auf die Bezug genommen werden könnte. Das ist ja auch schon Routine in München. Die Freiham-Pläne sind so ein Beispiel; hier werden die bronzezeitlichen Wege zwischen dem Gut Freiham und Aubing einfach überbaut, ohne sie städtebaulich für die Gestaltung einer Ortsidentität zu nutzen. Oder wie beispielweise im Arnulfpark, der ausgerechnet mit gestalterischer Leere auf den vormaligen Güterbahnhof an derselben Stelle reagiert.

Die Menschen, die in die Stadt ziehen und Urbanität erleben wollen, bekommen an der Paul-Gerhardt-Allee eine geschichtslose Vorstadt vorgesetzt; sie werden dies notgedrungen akzeptieren müssen. Statt die Tugenden städtischer Gemeinschaft und urbaner Freiheit zu transportieren, wie das in den Innenstadtvierteln durchaus gelungen ist, wird der Städtebau hier offenbar mit Sport-, Gesundheits- und Auflockerungsideologien in der Tradition autoritärer bzw. totalitärer Regimes weiter geführt. Wann endlich kommt die Wende aus der gebauten Öde, wann endlich kommt das Bekenntnis zur Stadt? Wettbewerbe sind in München offensichtlich nicht geeignet, das eingefahrene Muster zu durchbrechen: Die handverlesen eingeladenen Architekten bürgen für edle Trostlosigkeit, und das „Edle“ verschwindet im Bauprozess unter dem Druck der Kostenersparnis. Und offene Wettbewerbe führen, wer die Münchner Juroren kennt, auch nur wieder zur gemeinwesenlosen Vorstadt. Architekten mit urbanen Ideen aber werden sich an öffentlichen/offenen Wettbewerben nicht beteiligen angesichts der verstockten Münchner

Serie. Wenn die Verantwortlichen im Planungsreferat, die Stadtbaurätin, die Stadträte und Stadträtinnen nicht bald eine Wende einleiten, gibt es keine Flächen mehr, in denen städtisches Leben mit moderner Infrastruktur für den Bedarf der Stadthungrigen neu entwickelt werden kann. Man hofft - aber wer könnte die Neuorientierung schaffen? Ist München tatsächlich so arm an Begabungen, Mut und Kennerschaft? Sind die Investoren die bösen Buben oder ist es der mangelnde Gestaltungswille der Stadtverantwortlichen – oder gibt es den gar nicht mehr?

Die Attribute der modernen Architektur auf dem Bild sind zur steifen Maske gefroren, dabei sehnt man sich nach Individualität, nach Farbe und Form, nach Kunst und Kultur, um diese undurchdringliche Musterware endlich zu überwinden.

Wolfgang Czisch

Debatte Finanzgarten

Mitte Dezember hat sich der „Unterstützerverein für einen neuen Münchner Konzertsaal e. V." mit einem weiteren Vorschlag zu Wort gemeldet; er platziert das Konzerthaus in den westlichen Teil des Finanzgartens. Der Finanzgarten war schon zuvor in die Diskussion um mögliche Standorte gebracht worden; der AK Öffentliches Grün des Münchner Forums und sein Leiter Klaus Bäumler hatten bereits öffentlich interveniert, auch hier in den „Standpunkten": Gültige planungsrechtliche, landschafts- und denkmalschutzrechtliche Festlegungen stehen der Bebauung eines der letzten Grünfreiräume in der Innenstadt, zumal am geschichtsträchtigen Ort, entgegen. Es sind Widerstände von verschiedener Seite zu erwarten, sollte eine Bebauung des Finanzgartens ernsthaft verfolgt werden. Wir dokumentieren zwei aktuelle Debattenbeiträge. (DS)

Offener Brief an die Konzertsaal München e.V. als Antwort auf den offenen Brief vom 17.12.2014

Lieber Herr Wutzlhofer,

danke nochmals Ihnen und Ihren Mitstreitern für Ihre Zeilen bzw. den offenen Brief. Ich finde so einen sachlichen Diskurs im Ringen um eine gute Lösung, für ein durchaus respektables Projekt, wie einen weiteren Konzertsaal in München, hervorragend. Ebenso bin ich der Meinung, dass die Öffentlichkeit geradezu ein Recht darauf hat, dass das Vorhaben, aber besonders der Platz, wo der Konzertsaal errichtet werden soll, öffentlich diskutiert wird.

Wir kennen uns jetzt bestimmt ca. 40 Jahre, schätzen uns sehr und wissen, dass wir beide uns sehr für Dinge engagieren, von denen wir überzeugt sind. Ich finde ehrenamtliches, noch dazu kulturpolitisches Engagement immer hervorragend, in unserer Gesellschaft vermisse ich das oft, in den angelsächsischen Ländern wird das in einer Selbstverständlichkeit gepflegt, die uns Vorbild sein könnte. Deshalb habe ich durchaus großen Respekt, wie Sie „Ihr" Anliegen promoten.

Sie setzen in Ihrem Schreiben als Überschrift „Mehr Entschlossenheit zum Handeln wagen!". Ich sage, wagen „Sie" es doch, warum die öffentliche Hand!?

Ich denke, dem stehen hauptsächlich Sachen entgegen, die ich nur gestreift habe, die aber jetzt nicht vorrangig im Mittelpunkt meines Interesses stehen. Zum Einen die Finanzierung des Projektes und zum Anderen die Betriebsführerschaft eines solchen Konzertsaales. Der BR, als quasi „Besitzer" des Orchesters, kann – wohl aus EU-beihilferechtlichen Gründen? – nicht für die Finanzierung des Gebäudes aufkommen, vielleicht will aber der Intendant das den GEZ-Zahlern auch nicht zumuten, nachdem schon aus Finanzgründen der Klassik-Sender BR 4 abgeschaltet werden soll, während sich das Haus – Gott sei Dank! – seine Orchester weiter leistet und vergleichsweise gut alimentiert. Der Freistaat, der seine eigenen Orchester unterhält, in München und Bamberg, soll jetzt in die Bresche springen, obwohl die „Staatsorchester" ihre Spielstätten haben. Also ist der Freistaat auch in der Situation, dass es zumindest fraglich ist, ob der, einem quasi „Fremdorchester", einen Konzertsaal bauen und noch dazu finanzieren darf? Das EU-Recht bedarf hier auch einer gewissenhaften Auslotung! Wer betreibt den Saal, wenn ihn der Staat denn bauen dürfte? Der Staat? Der Rundfunk? Das kann ich mir nicht vorstellen! Also ein privater Betreiber, der gut verdienen muss, nicht nur um die Finanzierungskosten hereinzuholen, sondern auch den aufwändigen Betrieb stemmen muss. Da kommen dann Nutzungskosten auf die Orchester und anderen Mieter zu, die betriebswirtschaftlich gerechnet werden müssen, also kein Schnäppchen sein werden. Ob die Konzertveranstalter, die jetzt so vehement einen weiteren Saal ebenfalls fordern – viel-

leicht in der Hoffnung, dass Konkurrenz die Preise drückt –, mit diesen erforderlichen Mietpreisen leben können, sei dahingestellt.

Sie schreiben in dem Brief von den „Konzertsaalplänen des Freistaates“. So, wie ich die Diskussion bisher verstanden habe, hat eigentlich der Freistaat keine Konzertsaalpläne! Die Pläne hat der Chefdirigent Mariss Jansons, die Pläne hat das BR-Symphonieorchester, die Pläne haben die Freunde

FOTO: PRIVAT

Finanzgarten

„Konzertsaal München e.V.“, also Sie, und es gibt viele Musikfreunde, die sich freuen, wenn ein breiteres und noch besseres Angebot an klassischer Musik in München geboten wird, wobei das Niveau schon heute im Vergleich zu vielen anderen, oft größeren Städten erstklassig ist.

Der Freistaat hat keine eigenen Pläne, aber Probleme! Er soll das finanzieren, bauen und betreiben, was Sie fordern! Er soll das Grundstück stellen, er soll den Bau hochziehen und er soll die zu erwartenden Defizite tragen, wenn es kein Privater übernimmt. Ihre Anschubfinanzierung ist durchaus nobel, aber natürlich, das wissen Sie und die Vertreter des Freistaates auch, ein Handgeld gegenüber den Summen, die tatsächlich benötigt werden. Der Freistaat hat ein weiteres Problem bzw. die Parlamentarier, die das alles genehmigen sollen. Jeder Cent, der in München neu ausgegeben wird, wird in den anderen Landesteilen Bayerns argwöhnisch bis ablehnend betrachtet. Wenn also Staatsregierung und Parlament – sollte es EU-rechtlich überhaupt gehen – die Finanzierung übernehmen würden, wäre die Politik gezwungen, mindestens die gleiche Summe, wahrscheinlich mehrfach, in anderen Landesteilen auszugeben. Nicht sehr prickelnd für einen Finanzminister, der einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen will und soll und sowieso schon sein Ministerium bzw. einen Teil davon nach Nürnberg verlegt, weil in München nach seiner Meinung schon zu viel an freistaatlichem Engagement passiert.

Sie schreiben: „Der Konzertsaal muss in die Innenstadt als das kulturelle Herz Münchens“! Ja, warum eigentlich!?

Nur weil Sie schreiben, dass der Gasteig ein innerstädtischer Standort ist, den ich als „Betreuungsstadtrat“ (bin ich gar nicht, sondern Korreferent des Kulturreferats) der Philharmoniker nicht zugunsten eines „viel billigeren“ Neubaus am Stadtrand aufgeben würde, wird das Argument auch nicht besser. Der Gasteig lag einmal an der kulturellen Peripherie der Stadt und hat sich seit dem Bau in den achtziger Jahren erst zu dem heute angenommenen und akzeptierten Standort entwickelt! Geschenkt wurde da auch nichts, was die Akzeptanz betrifft, nein, das musste hart erarbeitet werden, sowohl von den BR-Symphonikern wie von den städtischen Philharmonikern und den vielen anderen Orchestern und Künstlern, die dort fast täglich auftreten, und nebenbei von der Stadtbibliothek und der Volkhochschule sowie

weiteren renommierten Instituten.

Warum muss der neue Konzertsaal direkt in das Herz Münchens? Es gibt keinen echten und guten Grund dafür außer Prestigedenken und die Hoffnung, evtl. einen Platzvorteil zu erringen!

Wenn unsere Vorfahren auch so wie Sie gedacht hätten, gäbe es weder die Maximilian-, noch die Ludwigstrasse, das war alles vor den Toren der Stadt, es gäbe keinen Königsplatz, keine Pinakotheken, kein Gärtnerplatztheater, kein Prinzregententheater, das heutige Parlament, das Maximilianeum, war mitten in einem Neubaugebiet, die alte Messe usw., usw.

Wer seinen Blick nur auf die Altstadt richtet, handelt kurzsichtig und egoistisch. Eine so schnell wachsende Stadt wie München braucht keine Konzentration aller wichtigen Einrichtungen, sei es kulturell, sei es administrativ, in der engeren Innenstadt, nein hier braucht es Visionen, auch geografische, andere europäische Großstädte machen es uns eindrucksvoll vor! La Défense mit den neuen Kultureinrichtungen in Paris, die Oper in Kopenhagen, die Elbphilharmonie in Hamburg, Amsterdam, London usw.

Und in München sollen Standorte, wovon ein Standort noch innerhalb des Mittleren Rings, durch U-Bahn erschlossen und hervorragend erreichbar, außerhalb jeder Diskussion für die Konzertsaalfreunde und ihre Unterstützer sein!? Welche Arroganz, welche Ignoranz!! Wer denkt denn ernsthaft, dass sich am und im Finanzgarten ein Neubau problemlos verwirklichen lassen würde? Noch dazu schneller als ein Gasteigumbau? Hier ist ein Landschaftsschutzgebiet betroffen, da braucht es keine große Vorstellungskraft, was da alles passieren kann! Die großen Naturschutzverbände stehen Gewehr bei Fuß, das gerichtlich klären zu lassen, Bürgerinitiativen stehen vor der Gründung, die das rundheraus an diesem Standort ablehnen, aber auch die Anwohner des Schönfeldviertels und der Galeriestraße sind alles andere als enthusiastisch. Das sieht für das Projekt nicht gut aus, zumindest für eine zügige Realisierung, auf die es den Freunden eines Konzertsaals zu Recht ankommt. Solche juristischen Auseinandersetzungen können sich 10, 15 Jahre hinziehen, man kennt das von anderen Großprojekten, die ungleich bessere Startchancen haben, weil sie zumindest nicht in einem Landschaftsschutzgebiet realisiert werden sollen.

Deshalb, im Sinn der Musikstadt München, sollte neu gedacht werden, sollte über den Suppentellerrand der bisherigen Vorstellungen hinaus und mit etwas mehr Visionen schon bei der Situierung gedacht werden und nicht nur beim Bau selber. Lasst uns neu denken und einen Konzertsaal verwirklichen, der die Chance auf Umsetzung hat und ein neues kulturelles Zentrum in München begründet.

Das ist einer Stadt würdig, die in einigen Jahren die Marke von 1,5 Millionen Einwohnern reißt und wo auch 1,8 Mio. nicht mehr undenkbar sind!

Sie schreiben, dass Sie breite Bürgerinteressen vertreten, das streite ich nicht ab, aber das machen Lobbyisten für ein Thema mehr oder weniger immer. Aber ich weiß, von wie vielen Bürgern ich gewählt wurde und fühle mich diesen gegenüber in der Verantwortung, das sind nicht nur Kulturinteressenten und Musikfreunde, so wie ich selbst einer bin.

Wer wirklich verantwortlich handelt, der versteift sich nicht auf das, was in der Fantasie vielleicht heute am Schönsten klingt, sondern geht einen Weg, der die Entwicklung der Stadt, verbunden mit einer weiteren kulturellen Bereicherung, voranbringt. Wir dürfen nicht vergessen, wem wir über unsere Verantwortung für das Gemeinsame in der Stadt Rechenschaft ablegen müssen und zwar für Generationen!

Mit besten Grüßen
Richard Quaas, Stadtrat

kontakt@richardquaas.de

Debatte

„Städtebauliche Wüste“

Wenn der wichtigste Architektur-Erklärer der Münchner SZ-Lokalredaktion eine knapp 20.000 qm große (kleine?) innerstädtische Parkanlage wie den Finanzgarten in einem Samstags-Kommentar als eine “städtebauliche Wüste“ bezeichnet, ist die zauberhafte Verwandlung von etwa der Hälfte des Finanzgartens in eine Großbaustelle für ein anspruchsvolles Konzertsaal-Bauprojekt ein geradezu zwingender Gedanke, der dann auch noch von einem bekannten Münchner Architekten als Stadtheimatpfleger sowie von einem Landschaftsarchitekten als Begleitgutachter für besonders schön befunden wird. Daraufhin zählen wohl auch Recht und Gesetz im Freistaat Bayern nicht mehr sehr viel – also für was braucht es dann noch die Landschaftsschutz-Bestimmungen und die anderen staatlichen Schutz-Ziele, die der Verwaltungsrichter i.R. Klaus Bäumler als Sprecher

des AK Öffentliches Grün im MÜNCHNER FORUM so vehement anmahnt?

Nun werde ich hier die persönlichen Interessen von Akteuren vor und hinter der öffentlichen Bühne nicht bewerten, und auch das Thema „Geld“ ist nicht wirklich wichtig, denn angesichts von sechs hier in München ansässigen DAX-Unternehmen sollten selbst 200.000.000 Euro für ein architektonisches Glanzlicht-Bauwerk eine besonders wohltönend klingende Sponsoren-Herausforderung sein. Als Münchner Baumwelt-Betrachter und daher auch als regelmäßiger Spaziergänger im Finanzgarten möchte ich daher vor allem zur Gestaltung, Sinnhaftigkeit und Praktikabilität der Standort-Idee „Konzertsaal im Finanzgarten“ einige Fragen stellen:

Warum verwenden Architekten beim CAD-Pixeln von Entwurfs-Ansichten immer so gerne krüppelige Spitzahorn-Kugelbäume?

Es kommt ja nur sehr selten vor, dass Architekten die Kritiker ihrer neuesten Bauwerke mit dem Hinweis vertrösten, dass in einigen Jahren die neu gepflanzten Straßenbäume die Neubau-Fassade teilweise verbergen würden (beispielsweise Prof. Andreas Hild im vergangenen Jahr zu seinen Welfenhöfen), aber im besonderen Gestaltungs-Fall eines Konzertsaal-Entrées an der Galeriestraße würden große Bäume tatsächlich die Sicht auf den Konzertsaal-Komplex behindern. Also helfen dann manche Landschaftsarchitekten zwar gerne mit ihren Baumschul-Katalogen „klein & unscheinbar“ aus – was solcherart jedoch kein wirklich adäquater Ersatz für die zahlreich zu fällenden Großbäume im gesamten West-Teil des Finanzgartens wäre. Das Gegenrechnen mit den Quadratmeter-Flächen von Ersatz-Pflanzungen müsste darüber hinaus vor allem die zu ersetzenden Blattoberflächen der gefällten Bäume mitsamt der Wiesengrünfläche im West-Teil des Finanzgartens als ökologischen Maßstab vorgeben.

Wurde überhaupt schon darüber nachgedacht, welche örtlichen und sonstigen Kriterien eine Umweltverträglichkeitsprüfung das Planungs-Projekt „Konzertsaal im Finanzgarten“ haben müsste?

Im Hinblick auf die Entwicklung des zukünftigen Stadtklimas in München könnte vor allem der dicht bebaute Innenstadtbereich zu einem hochgradigen Hotspot-Gebiet werden, und in anderen Münchner Stadtvierteln sind deswegen auch schon einige Klima-Gutachten für die weitere Münchner Grünflächen-Entwicklung in Arbeit, um hier eine neue Form der vorsorgenden Stadtplanung zu ermöglichen. Es wäre nun wirklich sehr eigenartig, wenn gerade hier – keine 900 Meter Luftlinie vom Münchner Rathaus entfernt und in Rufweite zur bayerischen Staatskanzlei – der Zukunfts-Wert von bestehendem GRÜN in der Stadt nicht mehr beschützt und erhalten würde.

Wie soll die Transport-Logistik mit Lkw für die an- und abreisenden Orchester-Ensembles über die Von-der-Tann-Straße abgewickelt werden?

Dazu empfehle ich der Einfachheit halber die Beobachtung des entsprechenden Tagesbetriebs am Gasteig in der Kellerstraße, das mobile Rumoren beim Herkulessaal, beim Nationaltheater und am Marstallplatz auf der Ostseite der Residenz sowie beim Prinzregenten-Theater an der Ecke Nigerstraße / Zumpestraße. Danach dürfte die irrige Vorstellung korrigiert sein, dass so etwas mit einer verschmälerten Von-der-Tann-Straße wirklich gut funktionieren könnte.

Wie würden die Reisebusse mit ihren Konzertabo-Fahrgästen an den Vordereingang des Konzertsaal-Gebäudes bei der Galeriestraße oder beim Hintereingang an der Von-der-Tann-Straße anfahren und wo parken die Reisebusse dann kurzzeitig während der Anfahrt-Wartezeiten vor dem Aussteigen bzw. Einsteigen der Fahrgäste?

Dazu bräuchte es dann nur längere abendliche Beobachtungszeiten bei den Haupt- und Nebeneingängen der obig schon angeführten Adressen, um sich daraufhin die Von-der-Tann-Straße besser im derzeitigen Fahrbahnen-Querschnitt zu denken. Und eine mit Baumreihen bestandene Galeriestraße wäre für direkte Busanfahrten eigentlich gar nicht mehr geeignet – aber es bliebe ja noch die Ludwigstraße als großer Kurzzeit-Bus-Parkplatz.

Wer erinnert sich jetzt noch an die Zeiten (1972 bis 1988) eines Stadtheimatpflegers Alexander von Branca, der zusammen mit seinem Stellvertreter Levin Freiherr von Gumppenberg (damals Präsident der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen) die Münchner Bürgeraktion „Bürger retten den Finanzgarten“ tatkräftig unterstützt hatte?

Im Finanzgarten gibt es auch noch einen (im Jahr 1984?) nach Levin Freiherr von Gumppenberg benannten Weg, womit dessen verdienstvolles Wirken respektvoll gewürdigt wurde. Warum es danach aber in der Bauzeit der neuen Staatskanzlei am Ostende des Hofgartens (1989 bis 1993) nicht als vernünftige Gestaltungs-Aufgabe angesehen wurde, die Galeriestraße als besonders wertvolle – weil sehr ruhige – zusätzliche Wegeverbindung von der Ludwigstraße zur Staatskanzlei hin „aufzuwerten“, lässt sich im Nachhinein nur noch als Beruhigungs-Angebot an die damaligen Autofahrer erklären, die so zu einigen Ersatz-Parkplätzen kamen.

Es wird in den kommenden Monaten noch spannende Diskussionen über den Sinn oder Unsinn eines Konzertsaal-Bauprojektes inmitten des halben Finanzgartens geben, und es stehen in München zugleich aber auch noch viel wichtigere Planung-

Aufgaben im Wohnungsbau und in der Verkehrs-Infrastruktur an. Ein neuer Konzertsaal könnte in München (irgendwo) das Sahnehäubchen-Projekt von „München leuchtet noch heller!“ werden, aber München wird nicht untergehen, wenn es den neuen Konzertsaal erst in 20 Jahren geben wird. Die Menschen in Neuperlach bekommen auch jetzt erst – nach beachtlichen 40 Jahre des Hinwartens – am Hanns-Seidel-Platz ihr Stadtteil-Zentrum.

Hege Wiedebusch
Werkstatt für Ökodesign und lebendige Kunst
www.wichtlbaamschui.de

Stadt Land Fluss

150 Jahre Land um München rechts und links der Isar – 1225 Jahre Nennung der Gemeinde Perlach

Wanderausstellung jetzt im PEP Neuperlach Obergeschoß Südseite

9. bis 24. Januar 2015
Montag bis Samstag, 10 - 20 Uhr

Vernissage
Dienstag, 13. Januar 2015, 18 Uhr

Das Landratsamt München zeigt in der Ausstellung „STADT LAND FLUSS – 150 Jahre Land um München“ Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Landkreises München. Das Münchner Forum und der Festring zeigen aus dem Anlass 1225 Jahre Perlach in der Ausstellung „Stadt Land Fluss“ die Geschichte des Siedlungsraums am Hachinger Tal. Dieses Gebiet wurde bereits vor der Römerzeit bewohnt, eine Schenkungsurkunde des Bistums Freising bestätigt den Perlachern eine beurkundete Geschichte seit 1225 Jahren.

Katalog zur Ausstellung
Der Katalog zur Ausstellung, erschienen im Franz Schiermeier Verlag München, kann in der Ausstellung zum Schutzpreis von € 7,00 (im Buchhandel für € 14,00) erworben werden.

Wie halten Sie es mit der Region? Ihre Meinung ist gefragt?
Wie steht es mit der Zusammenarbeit in der Region und zwischen den Kommunen und der Stadt München? Wo sind drängende Probleme, die gemeinsam angegangen werden sollen? Das Münchner Forum möchte Ihre Meinung dazu wissen.
In der Ausstellung liegt dazu ein Fragebogen aus.

Lange Nacht der Architektur

Zum dritten Mal wird im Januar die „Lange Nacht der Architektur“ veranstaltet, und zwar von der Messe München GmbH und der Bau München 2015 (19. bis 24. Januar).

Sie findet am Freitag, den 23. Januar 2015 von 19:00 bis 24:00 Uhr statt.

Auf elf verschiedenen Routen werden Münchner Beispiele für aktuelles Bauen und Umbauen präsentiert. Die Eröffnungsveranstaltung findet am Freitag, den 23. Januar um 18:00 Uhr im Ägyptischen Museum in der Gabelsberger Straße (Hochschule für Fernsehen und Film) statt. Wegen begrenzter Platzzahl ist hier eine Voranmeldung erforderlich. Das Programm der „Langen Nacht der Architektur“ ist zu entnehmen auf http://www.lange-nacht-der-architektur.de/de/index.php